Münster i/W. 1934. 46 Phil. Diss.

Lieblingsthemen der Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen“

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen,

vorgelegt von

Elly Schlattmann, Studienreferendarin

aus Düsseldorf

Tag der mündlichen Prüfung: . . . 13. Mai 1932

Dekan: . . . . . Herr Prof. Dr. Wackernagel

Referent: . . . Herr Professor Dr. Günther Müller

Druckerei St. Georgsheim Birkeneck bei Freising Obb. 1934

Digitized by the Internet Archive
in 2026.

https://archive.org/details/IA41547224_0004

Inhaltsverzeichnis

I. Vorbemerkungen: 1

Ueber die Verfasserfrage. — Anpassung der „Westpnälischen Bemühungen" an den Leserkreis.

II. Der Eudämonismus als Grundprinzip und Hauptkriterium der Aufklärung in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen". 5
Die Menschanschauung des Aufklärers.— Aus ihr ist seine eudämonistische Grundhaltung zu begreifen.

III. Die beiden Hauptströmungen — Rationalismus und Pietismus — in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen". 17

1. Lieblingsthemen der eudämonistisch-rationalistisch-bestimmten Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen". 17
Die geistig saubere Art der Stoffbehandlungen innerhalb des natürlich—menschlichen Erkenntnisbereiches. — Die unsaubere Geistesarbeit in der Behandlung empirisch-sicherer, aber der menschlichen Einsicht verschlossener Tatsachen: Leben — Tod. Der „Gott" des Rationalisten. — Sein Bekenntnis zum absoluten Optimismus. — Seine Stellung zum „vanitas vanitatum". — Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie. — Bekenntnis des Rationalisten zur absoluten Autonomie. — Sein Kampf gegen jeglichen Autoritätsglauben.

2. Lieblingsthemen der eudämonistisch-sentimentalbestimmten Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen". 42
Hinwendung des empfindsamen Aufklärers zum Aesthetischen. — Sein Verhältnis zur Natur — zu Gott — zur Uebernatur.

IV. Aufklärung und 18. Jahrhundert. 58

Verzeichnis der benutzten Literatur

1. „Westphälische Bemühungen zur Aufname des Geschmaks und der Sitten", IV Teile. Lemgo 1753—55.
2. „Chronik der Gesellschaft der Mahler". 1721—1722. Hgg. v. Theodor Vetter, Frauenfeld 1887.
3. „Die Discourse der Mahlern". Zürich 1721—1722. Hgg. v. Theodor Vetter, Frauenfeld 1891.
4. „Die vernünftigen Tadlerinnen". 1725. Hgg. v. Eugen Reichel, Berlin 1902.
5. „Der Biedermann". 1727—1728. Hgg. v. Eugen Reichel Berlin.
6. „Der Patriot" Hamburg 1724—1726.
7. „Der Weltbürger" von J. F. Lamprecht. Berlin 1741—1742.
8. „Der Hamburger" Hamburg 1748.
9. „Der Hagestolze" Erfurt 1751—1752.
10. „Der Redliche" Nürnberg 1751.
11. Beyträge zum Nutzen und Vergnügen aus der Sittenlehre, den schönen Wissenschaften und der Haushaltungskunst". Greifswald 1753—1757.
12. „Der Vernünftler" eine sittliche Wochenschrift auf das Jahr 1754 von Chr. Naumann, Berlin.
13. „Chr. Fr. Hellwing: Grenzen der philosophischen und theologischen Moral". Halle 1753.
14. „Der Tugendfreund" Berlin 1755—1756.
15. „Wöchentliche Frankfurtische Abhandlungen". Frankfurt a. M. 1755—1756.
16. „Der Westphälische Beobachter". Cleve 1756.
17. Karl Eschweiler: „Die zwei Wege der neueren Theologie" Augsburg 1926.
18. Sebastion Merkle: „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters". 1909.
19. derselbe: „Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland". 1910.
20. Max Wieser: „Der sentimentale Mensch" Gotha, Stuttgart 1924.
21. F. Brüggemann: „Aus der Frühzeit der deutschen Aufklärung". Weimar, Wien, Leipzig 1928.
22. derselbe: „Das Weltbild der deutschen Aufklärung". Leipzig 1930.
23. Herbert Schöffler: „Das literarische Zürich", 1700—50 Leipzig 1925.
24. Heinrich Wall: „Die Entwicklung der deutschen Dichtung im 18. Jahrhundert und die Männer des Braunschweiger Kreises".. Dissertation Freiburg 1925.
25. H. Kampschulte: „Geschichte der Einführung des Protestantismus im Bereiche der jetzigen Provinz Westfalen" Paderborn 1866.
26. „Westphälischer Anzeiger". 1798 ff.

I. Vorbemerkungen:

Ueber die Verfasserfrage. — Anpassung der „Westphälischen Bemühungen" an den Leserkreis.

Die moralische Monatsschrift: „Westphälische Bemühungen" zur Aufname des Geschmaks und der Sitten", IV Teile, wurde zu Lemgo (Lippe-Gebiet) bei Johann Heinrich Meyer 1753—1755 verlegt. Die Verfasser schreiben anonym. Sie stellen sich als untereinander gleichgesinnte Freunde vor, die in der Provinz Westfalen voneinander getrennt wohnen[1]. Um nun näheren Aufschluß über die Verfasser zu erhalten, durchsuchte ich die Literaturbesprechungen anderer moralischer Zeitschriften. Als einzige westfälische Wochenschrift fand ich den „Westphälischen Beobachter"[2], der zur Zeit des letzten Jahrganges der „Westphälischen Bemühungen" erschien: Cleve, ab 3. Mai 1755[3]. Auf der ersten Seite dieses „Westphälischen Beobachters" findet sich nun folgende handschriftliche Notiz: „Dieser „Westphälische Beobachter" ist als die zweite westfälische Zeitschrift zu betrachten; als Vorgängerin finde ich nur die Monatsschrift: „Westphälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten". Lemgo, verlegt von Joh. Heinr. Meyer 1753—55 (4 Theile in 8). Ich erhielt dieses Werk leihweise (13/9 1877) aus der Fürstl. Landesbibliothek zu Detmold[4]. Vor dem ersten Bande findet sich folgende handschriftliche Notiz[5]:
„Der Herausgeber dieser Zeitschrift war Chr. Fr. Helwing, geb. 1725 zu Köslin, seit 1749 Rector des Gymnas. zu Lemgo bis zum Jahre 1757, wo er, durch Heirath Inhaber der Meyer-

1) Vgl. dazu die Widmung vor dem I. Teil, ebenso die Vorrede.

2) Er liegt zur Zeit in der Stadtbibliothek zu Essen-Ruhr.

3) Siehe „Westph. Bem." IV. Teil, S. 456.

4) Dort liegt es zur Zeit auch noch.

5) In dem Exemplar der „Westph. Bem.", das in der Universitätsbibliothek zu Münster liegt, fehlt diese Notiz.

schen Buchhandlung daselbst geworden, sich dem Buchhandel widmete, seit 1758 auch Bürgermeister, 1771 zum Rath ernannt, 1782—89 Mit-Vormund F. d. Landesregierung, † 2. Jan. 1800, Hauptmitarbeiter an der Zeitschrift: der im J. 1770 verzt. Ghf. Aug. Hofmann, geb. zu Halle a. d. S., seit 1748 Prorector und Pastor zu Dortmund, v. 1751—59 Rector zu Bielefeld und dann wieder in Dortmund"[6].

Wenn diese handschriftlichen Bemerkungen inhaltlich zutreffen, wären Herausgeber und Hauptmitarbeiter der „Westphälischen Bemühungen" gefunden. Der erwähnte Hauptmitarbeiter A. Hofmann wird auch in Weddigens: „Neues Westphälisches Magazin", 1799, III. Heft, S. 183 erwähnt, wird jedoch als der eigentliche Herausgeber der bekannten „Westphälischen Bemühungen" bezeichnet, der mit mehreren „geschickten" Männern an dieser periodischen Schrift arbeite. Abgesehen von dieser Abweichung, die sich nur auf eine Verschiebung der Rangordnung der beiden Autoren bezieht, stimmen die übrigen hier verzeichneten biographischen Angaben mit denen der handschriftlichen Notiz vollständig überein.

In den außerwestfälischen Zeitschriften, die mir zugänglich waren[7], werden die „Westphälischen Bemühungen" bei den dort üblichen Literaturbesprechungen ignoriert. In einer älteren Wochenschrift: „Der Hagestolze", 3 Teile, die ab 2. Januar 1751 in Erfurt erschien und nach zwei Jahren einging, werden allerdings die Verfasser unserer Monatsschrift: Christian Friedrich Helwing und Gothilf August Hofmann an verschiedenen Stellen erwähnt.[8] Wenn auch hier kein direktes Dokument für die gesuchte Autorschaft vorliegt, so werden doch durch Angabe sonstiger Schriften dieser beiden Männer,

6) Ich habe das Exemplar der „Westph. Bem." aus der Bibliothek zu Detmold eingesehen. Die obigen Angaben sind dort verzeichnet.

7) S. das Verzeichnis der benutzten Literatur.

8) Natürlich nicht als Verfasser der „Westph. Bem.", die erst ein Jahr nach Abschluß des „Hagestolzen" erschien. Die in Betracht kommenden Stellen sind folgende:
1. Teil 8. Bl. Gelehrte Nachrichten S. 152.
2. Teil 5. Bl. Gelehrte Nachrichten S. 40.
2. Teil 6. Bl.: Gelehrte Nachrichten S. 48.
2. Teil 24. Bl.: Gelehrte Nachrichten S. 191.
3. Teil 10. Bl.: Gelehrte Nachrichten S. 80.

die nach Stoffauswahl und Zwecksetzung ganz im Sinne und Geiste der „Westphälischen Bemühungen" abgefaßt sind[9], nicht zu unterschätzende Aufschlüsse gegeben, die in Verbindung mit den positiv wertenden Urteil, das über Helwing und Hofmann bezüglich ihrer „Gelehrsamkeit" und der „schönen Art zu denken und zu schreiben" in den erwähnten gelehrten Nachrichten niedergelegt ist, mindestens zu dem Schluß berechtigen, daß Helwing und Hofmann als Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" die erforderliche geistige Disposition besitzen. Die übrigen biographischen Angaben in den gelehrten Nachrichten des „Hagestolzen" decken sich genau mit denen auf Seite 1 f. erwähnten handschriftlichen Notiz.

Auf Grund der vorliegenden Zeugnisse ist wohl anzunehmen, daß Christian Fr. Helwing und G. Aug. Hofmann die Hauptverfasser unseres Textes sind. Im Verlauf der folgenden Ausführungen wird ersichtlich, daß eine nähere Kenntnis des Autors für das Verständnis mancher Textstellen von aufschließender Bedeutung ist. Die Formulierung des Themas dieser Arbeit läßt vermuten, vielleicht erwarten, daß die folgenden Darlegungen sich auf ebener, vorgeformter Fläche zu einem positiven, gleichfalls vorgeformten Ziel hinbewegen werden, d. h. daß sich zeigen läßt, wie Lieblingsthemen der Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen" gewissermaßen als Abbildung ihres Urbildes behandelt worden sind. Im Wesentlichen trifft dies auch zu. Aber es bleibt sehr wohl zu beachten, daß es Aufklärung schlechthin in der realen Wirklichkeit nicht gibt, daß Ideen, anfangs von wenigen klar erkannt und begrifflich formuliert, Zeit und Raum durchmessen, keineswegs unberührt von ihnen, daß auch der um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits breite Aufklärungsstrom in der Zeit und mit ihr fließt, was Wandlung bedeutet, und daß derselbe Strom seine Arme in die verschiedensten Landschaftsräume ergießt, wo sie in der Gesamtschau der jeweiligen örtlichen Gegebenheiten ein eigentümliches Aussehen erhalten.

Was speziell unser Thema betrifft, so ist es nicht berechtigt, ohne jede Differenzierung Lieblingsthemen der Aufklärung, wie sie in anderen periodischen Aufklärungsschriften

9) Vergl. die unter Anm. 8 angeführten Belege.

ausgeführt sind, mit einiger Phantasie aus den „Westphälischen Bemühungen" herauszulesen. Solches könnte man nur tun unter Vergewaltigung des fixierten Textes. Allgemein läßt sich sagen, daß die Verfasser unserer Monatsschrift Lieblingsthemen der Aufklärung ergreifen und diese um die Mitte des Jahrhunderts als Westfalen und in erster Linie für Westfalen behandeln[10].

Es sei einleitend noch eine Bemerkung gemacht, die vielleicht als Binsenwahrheit erscheint, aber doch nicht unbedeutenden Mißverständnissen, die im Verlauf der Ausführungen entstehen können, vorbeugen soll: wie in jeder geistigen Strömung, so gibt es auch in der mit dem einheitlichen Namen Aufklärung bezeichneten Richtung, die in Deutschland Ende des 17. Jahrhunderts einsetzt und im 18. Jahrhundert fortgeführt wird, einerseits radikale Vertreter, d. h.: die typischen Aufklärungsmenschen, solche, die an die Wurzel der Erscheinung greifen und von hier aus in der Theorie die richtigen Konsequenzen ziehen und diese dann in der Praxis zu verwirklichen suchen; andererseits sind auch jene „Vertreter" da, die gewöhnlich unkorrekterweise als „Gemäßigte" bezeichnet werden, womit diejenigen gemeint sind, bei denen ein merkwürdiger Dualismus zwischen Theorie und Praxis zu finden ist, die zu den Aufklärungsideen ganz oder zum Teil ihr Ja sprechen, aber in der Verwirklichung dieser Ideen — soweit sie möglich ist — seltsam inkonsequent sind[11]. Zu den „Gemäßigten" werden außerdem auch solche gezählt, die durch ihre Religion zwar eine andere Bindung haben, als die Aufklärung sie kennt, die aber doch als Kinder ihrer Zeit dem Geiste der Aufklärung bis an die Grenzen des ihnen Erlaubten zustimmen[12]. Wenn im Laufe der Darlegungen allgemein von Aufklärung die Rede sein wird, soll jedesmal die typische Erscheinungsform getroffen werden.

10) S. „Westph. Bem." 1. Teil, 1. Stück A 2 u. a. m.
11) Vgl. Chr. Weise, Ch. Wolff.
12) S. Gellert.

II. Der Eudämonismus als Grundprinzip und Hauptkriterium der Aufklärung in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen".

Die Menschanschauung des Aufklärers. — Aus ihr ist seine eudämonistischhe Grundhaltung zu begreifen.

Auf der Warte der Zeiten ist auch das Fernrohr der Aufklärung des 18. Jahrhunderts eingestellt. Nicht der Astronom hat es himmelwärts gedreht, der Geonom bog es hinab auf die Erde, da er den Menschen visieren wollte. Menschanschauung ist „religiöse" Betätigung der Aufklärung geworden, der Mensch als Individuum gesehen, besagt Letztes, bedeutet Summum Bonum. An dieser Stelle schlägt das Herz der Aufklärung, von hier aus werden alle übrigen Adern mit Lebenssaft genährt.

Diese allgemeine Sicht auf die anthropozentrische Einstellung der Aufklärung sei dem beobachtenden Auge gegeben, um bei Untersuchung der Themen unserer Monatsschrift den rechten Kurs zu behalten, auf dem die Spuren der Aufklärung zu finden sind, wenn überhaupt bei Betrachtung eines so aufgeschlossenen, nach allen Seiten hin breit und flach zutage liegenden Textes von einem Suchen und Finden die Rede sein kann; das Auge hat nichts zwischen den Zeilen zu lesen, bemerkt nirgendwo eine keusche Verhüllung. Nur im Hinblick auf die Maskierung der wahren Handlungsmotive und Zwecksetzungen unserer Verfasser und auf manche verdeckte, unsaubere Verschiebung des Sinnes dürfte in der Tat von Suchen und Finden im eigentlichen Sinne gesprochen werden.

Die Vorrede zu unserer Monatsschrift führt gleich zu Anfang in das rechte Kielwasser der Aufklärung hinein. Bezeichnend ist folgende Stelle, an der auf die Bedeutung der moralischen Zeitschriften hingewiesen wird. „Man hat ihnen (den moralischen Wochenschriften) tausend Vorteile zu danken, welche man von ganzen Folianten umsonst erwartet; und ein einiges Bändgen der greifswaldischen Versuche oder bremischen Beiträge hat uns mehr angenemes und nüzliches geliefert, als alle Samlungen der metaphysischen Grillen eines

bestäubten Suarez". Diese Worte reden deutlich. Zwar scheint auf den ersten Blick nicht die Metaphysik als solche getroffen zu sein, es werden nur die metaphysischen Grillen eines Suarez verworfen; aber dazu ist zu bemerken, daß gerade Suarez der Hauptgedankengeber des 17. Jahrhunderts ist, auf dessen Schultern die damalige Philosophie ruhte, dessen metaphysisches Lehrgebäude die Form schlechthin war, in der die Metaphysik dem 18. Jahrhundert vorlag. Also wird indirekt doch die Metaphysik selbst getroffen, und damit tritt der Bruch mit der theozentrischen Jenseitsverbindung des 17. Jahrhunderts klar zutage. Die religio zwischen physis und metaphysis ist gelöst, der Terminus „religio" also seines bisherigen Inhaltes beraubt. Doch bleibt er nicht als leere Schale bestehen, sondern wird notwendig mit neuem Inhalt gefüllt, notwendig, weil jedes außer-göttliche Sein naturhaft nach einer Bindung verlangt. Mögen die Menschen in neuen Dingen Entfesselung von den alten suchen, um frei zu werden, so ist ihre Bemühung nichts anderes als bittere Selbsttäuschung, nur neue Fesseln suchen sie. Und hat der Sohn der Aufklärung die Bindung an jedes Trans gelöst, fühlt er sich angeblich von der Relation Schöpfer-Geschöpf befreit, so hat er bereits eine andere Kette um seine Hände geschlungen, die ihn an den rein naturhaften Menschen fesselt. Man möchte fragen: „Sollte diese neue Fessel nicht eine fesselndere sein?"

Der Text der „Westphälischen Bemühungen" enthält in Fülle Belege für die Bindung an das Individuum Mensch. Es kommt natürlich nur die endgültige Bindung an den Menschen als letztes Ziel gesehen in Frage; denn auch der Christ bindet sich als Glied einer menschlichen Gemeinschaft an seine Mitmenschen, doch ist diese Bindung für ihn nur Mittel zur Erreichung seines Zweckes, er schlingt zwar um die Menschen ein verknüpfendes Band, führt es aber weiter und läßt es erst in Gott, seinem letzten Ziel und Ruhepunkt enden. Und eben hier liegt der Wesensunterschied von der Handlungsweise des Aufklärers, der bereits beim Menschen selbst Halt macht, hier das Band fest verknotet und abschneidet.

Abgesehen von der Vorrede, die ganz allgemein die Stellung der Verfasser zum Geist der Aufklärung offenbart, liegt bei Anführung von Textzeugnissen eine doppelte Gefahr sehr

nahe: einmal kann leicht ein einzelnes Textzeugnis gepreßt werden, andererseits droht die Gefahr einer unberechtigten Verallgemeinerung einzelner Erscheinungen. Die äußere Komposition des Werkes tritt noch als erschwerender Umstand hinzu: wenn schon die Aufklärungsliteratur allgemein parataktische Anordnung aufweist, so gilt dies in verstärktem Maß von den moralischen Zeitschriften, speziell den „Westphälischen Bemühungen". In den einzelnen Monatsheften werden die verschiedenartigsten Themen in katalogartiger Reihenfolge behandelt, was eine einheitliche Uebersicht erschwert. Trotzdem ist bei näherer Betrachtung des ganzen Werkes, wie es dem heutigen Leser in den vier Bänden gesammelt vorliegt, eine Haupttendenz, die auf jeder Seite wenigstens durchblitzt, stellenweise sogar hell aufleuchtet, nicht zu verkennen: der starke eudämonistisch orientierte Wille im Dienste der Aufklärung steckt hinter jeder Themabehandlung. Und im Dienst der Aufklärung stehen heißt letztlich: dem Menschen als Individuum kultische Verehrung erweisen. Nur aus einer Gesamtschau des Werkes heraus, unter Berücksichtigung seiner maßgebenden eudämonistischen Grundtendenz und aller zeitlichen und örtlichen Umstände, gewinnt ein einzelnes Textzeugnis Beleg- und Beweiskraft. Diejenigen Argumente, die an manchen Textstellen wider die Aufklärung und für ein offenbarungsgläubiges Christentum zu sprechen scheinen, sind meistens aus Gründen kluger Vorsicht heraus zu begreifen und erweisen sich bei scharfem Zusehen in der Regel als Betrug; teilweise mögen vielleicht noch tiefeingewurzelte Relikte aus alter Tradition aufsteigen.

Trifft die anthropozentrische Einstellung der Aufklärung, die im Menschen das Absolute sieht, die Keimzelle, den Lebenskern dieser Strömung, dann werden die Lieblingsthemen der Aufklärung auch ihr geliebtes Objekt, den Menschen umkreisen. Wie verschiedenartig die einzelnen Abhandlungen der „Westphälischen Bemühungen" dem Leser auch erscheinen mögen, so lassen sie sich doch auf die beiden typischen Erscheinungsformen der Aufklärung zurückführen: auf Rationalismus und Pietismus, zwei scheinbar in jeder Hinsicht gewaltige Antipoden. In Wirklichkeit liegt jedoch — im Wesentlichen gesehen — eine Polarität nur im Formalobjekt vor,

das beim Rationalismus in der Vernunft, beim Pietismus im Gefühl besteht. Materialobjekt ist für beide Richtungen das Individuum Mensch. Dieser Mensch ist Ursprung und letztes Ziel jeglichen Interesses.[13] Auf Grund dieses gemeinsamen Materialobjektes ist vielleicht in etwa die als Seltsamkeit erscheinende Tatsache zu verstehen, daß Rationalismus und Pietismus keineswegs immer streng distanziert nebeneinander hergehen, sondern sich manchmal überschneiden, teilweise sogar friedlich miteinander harmonieren.[14] Die Begründung, daß gemeinsames Interesse am Kampfe gegen die Orthodoxie diese Harmonie erkläre, mag dabei bestehen bleiben, wird sie doch gerade durch das gemeinsame Materialobjekt: „Mensch" hervorgerufen. Es ist leicht zu begreifen, daß für beide Richtungen die Glückseligkeit dieses angebeteten Individuums im Brennpunkt des Interesses steht, daß sowohl für den Rationalismus als auch für den Pietismus der Besitz dieses Gutes in möglichst vollendeter Form höchstes Ziel bedeutet, das zu erreichen Hauptaufgabe ist. So lautet denn auch wirklich die Grundfrage, die dem Leser der „Westphälischen Bemühungen" auf jeder Textseite forschend ins Auge sieht: Wie gestalte ich mein Leben, damit ich glücklich werde? — Ein Versuch diese Frage zu beantworten, ist letztlich die Mühe der „Westphälischen Bemühungen", und hier flammt das Signal der Aufklärung auf, im Eudämonismus liegt der Hauptknoten, wo alle Fäden des Aufklärungsgewebes verschlungen sind; dieses Glückstreben wurzelt also tief im Geist und Wesen des Aufklärungsmenschen.

Nicht des Menschen überhaupt? Freilich ist jedem Menschen das Streben nach Glückseligkeit naturhaft gegeben, aber des letzten Zieles wegen, gleichsam als Wegweiser, dessen Pfeilspitze auf den Ursprung des Geschöpfes im Schöpfer zurückweist. Erfolg und Inhalt des Glückseligkeitsstrebens haben aber letzten Endes nur Bedeutung, wenn dieses Glückseligkeitsstreben erfüllt wird. Ist nun das Endziel des Menschen im Besitz des höchsten Gutes erreicht, so findet damit auch das Streben

13) Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die typischen Erscheinungsformen des Rationalismus und Pietismus getroffen werden, was besonders für den letzteren gilt mit seiner — besonders in vorsäkularisierter Zeit — so häufigen „glücklichen" Inkonsequenz.

14) S. Seite 43.

nach Glückseligkeit seine Erfüllung, die Glückseligkeit tritt als rein objektive Folge hinzu, sie bedeutet ja in ihrem Wesen nichts anderes als Ruhe im erreichten Ziel. Finis ultismus für den Menschen der Aufklärung ist aber das eigene Ich. Daher fällt das Glücklichsein mit dem Besitz dieses Ich als Letztes zusammen. In der Verbindung mit einem verschiedenen Endziel liegt also der Wesensunterschied zwischen dem egozentrischen Eudämonismus der Aufklärung und der christlichen, gottverbundenen Glückseligkeitslehre.

Die Einstellung der Verfasser unserer Monatsschrift zu dieser Frage der Glückseligkeit dürfte aus der soeben gestellten Grundfrage des Textes[15] bereits klar ersichtlich sein. Der anthropozentrische Eudämonismus ist Haupttriebkraft. Kunst und Wissenschaft, besonders die „schönen Wissenschaften", selbst Weisheit und Tugend werden in seinen Dienst gestellt. Naturgemäß erfährt mit der neuen „religio" an den Menschen der Terminus „Tugend", (ebenso geschieht es bei allen übrigen Termini religiösen Inhaltes) eine vollständige Umdeutung. Die übernatürlichen Werte und Motive werden sinnlos.

Aus der großen Zahl der Textzeugnisse sei ein Beispiel herausgegriffen. In den „Betrachtungen bei dem Jareswechsel"[16] heißt es an einer Stelle:[17] „Das wichtigste Geschäft eines Menschen bestehet unstreitig wol in dem unablässigen Bemühen, sich immer glükseliger zu machen. Dazu ist uns der Genus des Lebens verliehen, und dazu spornet uns auch ein unaufhörlicher Trieb an; alle Vernünftige kommen aber darin überein, daß diese Glükseligkeit allein auf dem Wege der Weisheit und Tugend erhalten werde . . . . . usw." Ungemein deutlich ist die Stimme der Aufklärung zu vernehmen, und zwar ist es kein anderer als ihr treuer Sohn Gottsched, der hier redet; Gottsched an dieser Stelle jedoch nicht als Wolffianer gesehen, denn Wolffs Philosophie in ihrer merkwürdigen Zwiegesichtigkeit, aus der antropozentrische Aufklärung zur Erde sieht und zugleich theozentrisches Christentum zum Himmel blicken möchte, sagt nichts von jenem eudämonistischen Zug

15) S. Seite 8.
16) „Westph. Bem." 3. Teil S. 8 ff.
17) Ebenda S. 21.

der Aufklärung; Glückseligkeit hat hier nicht Selbstwert, ist nicht Endzweck, sondern rein natürliche Folge der Moral.[18] Gottsched verläßt an dieser Stelle die Spur seines Lehrers, konsequenter als jener begnügt er sich mit dem zweidimensionalen Bereich der Aufklärung, Glückseligkeit bedeutet ihm eigentliches Motiv und letztes Ziel aller Philosophie und praktischen Tätigkeit. Sokrates, der in den „Westphälischen Bemühungen" öfter als rühmliches Vorbild aus der antiken Philosophie erscheint, könnte der Lehrer sein[19], da bei ihm Eudämonie des Einzelnen, die durch Tugend — d. i. Wissen — zu erreichen ist, höchstes Ziel des menschlichen Strebens bedeutet[20]. Um nun die auffallende Abhängigkeit der Verfasser unserer Monatsschrift von Gottscheds eudämonistischen Theorien klar zu erkennen, sei auf Gottscheds moralische Wochenschriften hingewiesen.

Im „Biedermann" wird z. B. an einer Stelle[21] die „Begierde nach Glückseligkeit" als einzige Triebkraft, die das Menschengeschlecht bewege und die eigene Glückseligkeit als einziges Ziel der „Tugend" bezeichnet. Die Anführung der „Freundschaft" als Beispiel ist sehr bemerkenswert, charakteristisch für die Aufklärung überhaupt. Als Herold des Eudämonismus definiert Gottsched diese „Tugend" als „Liebe" des eigenen Vorteils halber[22]. Von hier aus wird es verständlich, daß gerade der „Freundschaft" in den moralischen Zeitschriften begeistert Hymnen gesungen werden, während die Haltung der selten erwähnten Ehe gegenüber äußerst skeptisch erscheint. Nur die Lasten des Familienlebens werden gesehen; in einer Welt der Ichverliebtheit findet die Liebe naturgemäß keinen Platz.

Dieser Geist der Aufklärung hat auch in den „Westphälischen Bemühungen" Spuren hinterlassen. Als Textbeleg sei das Gedicht: „An meinen Freund"[23] angeführt, das zwar nicht

18) Vgl. S. 8f.

19) Sokrates wird in den „Westph. Bem." in Xenophons Interpretation gesehen.

20) Vgl. Die Wandlungen des Sokratesbildes im 18. Jahrhundert in der Darstellung von B. Böhm „Sokrates im 18. Jahrhundert". 1929.

21) Gottsched: Gesammelte Schriften, 3. Bd. der „Biedermann" 2. Blatt S. 11.

22) Der „Biedermann" 2. Blatt S. 11.

23) „Westph. Bem." 2. Teil S. 194 ff.

von unseren Verfassern selbst stammt, dessen Inhalt aber von ihnen gebilligt wird, da es sonst mit kritischen Anmerkungen versehen wäre, wie es immer an „bedenklichen" Stellen geschieht. Von der Freundschaft heißt es in diesem Gedicht[24].

„Sie lehrt uns ein Vergnügen schmekken, das Niemand teilt als ich und Du...." etc.

Die Ehe wird kaum berücksichtigt, der Dichter warnt nur vor den „Schönen":

„Ich wil Dich hier zu Schönen füren,
die jedem Jüngling Fesseln drohn"[25].

Auf Grund des bisher erkannten Tatsachenbestandes mutet es recht seltsam an, daß die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" ihre eudämonistischen Theorien mit christlichen Zeugnissen stützen wollen, daß sie z. B. die Heilige Schrift als „Licht" auf dem Wege zur wahren Glückseligkeit erkennen, daß sie in ihr — der Heiligen Schrift — bestätigt finden, „die selige Vereinigung" mit dem höchsten Gut mache „erst unsere gröste und dauerhafte Glükseligkeit" aus[26]. Was bedeuten solche Worte in einer egozentrisch gedrehten, daher notwendig antichristlichen Welt? Hat auch hier etwa der Januskopf der Wolffschen Philosophie sein zweites Gesicht dem Leser zugewandt? Oder klafft an dieser Stelle ein trennender Spalt, eingekerbt zwischen Theorie und Praxis? Beides wohl kaum. Wenn Wolff die Lehrsätze seines philosophischen Systems beweist, so geschieht dies in einer merkwürdig anschmiegungsfähigen Form, daß es scheinen möchte, als seien seine Darlegungen sowohl im Geiste der Aufklärung als auch des Christentums zu interpretieren. Bei unsern Verfassern dagegen tritt der antichristliche Kern ihrer Aussagen zeitweise unverhüllt zutage, wird dann aber wieder vorsichtig mit verfänglichen, orthodox erscheinenden Gespinsten verschleiert. Aus welchen Gründen geschieht dies? Ein Blick auf den Leserkreis, für den die Monatsschrift in erster Linie bestimmt ist, wird manches klären.

24) „Westph. Bem." 2. Teil S. 196.
25) Ebenda 2. Teil S. 197. Vgl. dazu: ebenda 2. Teil S. 318 ff.: ebenda 3. Teil S. 269, Anmerkung.
26) Ebenda 4. Teil S. 9 f.

Westfalen ist um die Mitte des 18. Jahrhundert konfessionell in zwei Lager gespalten, von denen das größere katholisch ist. Die Hochschule zu Münster bildet Zentralpunkt des geistigen Lebens der Katholiken im Norden der Provinz. Sie wird von den Jesuiten geleitet.[27] — Es sei an dieser Stelle kurz bemerkt, daß der Katholizismus als solcher mit den eudämonistischen Ideen der Aufklärung unvereinbar ist, diese weder verursacht — da sie ja nicht in ihm sind —, noch ihre Verbreitung fördert. Wenn die Wurzeln der Aufklärung sich dennoch in dem Katholizismus bezw. Molinismus eingekrallt haben, in ihm Begründung suchend, ist dies eine Sache für sich. — Der protestantische Teil Westfalens ist in der Hauptsache noch streng orthodox. Die bereits 1655 gegründete protestantisch-reformierte Universität zu Duisburg hat nur geringe Zugkraft und kommt für die Verbreitung der Aufklärungsideen in der westfälischen Provinz kaum in Frage. Die jungen Theologen Westfalens sind zum größten Teil in Halle immatrikuliert[28]. Freilich brachten sie vom Zentrum der Aufklärungsbewegung die neuen Ideen mit in die Heimat, wo diese jedoch auf ziemlich harten Boden, eben auf Westfalens eisenschwere Rote Erde fielen. Die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" tadeln häufig den allzu konservativen, für jede Neuerung zu schwer zugänglichen Charakter ihrer Landsleute[29]. Schon die Zweckangabe im Titel unserer Monatsschrift: — „Zur Aufname des Geschmaks und der Sitten" — ist in dieser Hinsicht bemerkenswert. Dabei ist zu bedenken, daß mit dem Erscheinungsjahr der „Westphälishen Bemühungen" (1753), der ersten moralischen Monatsschrift Westfalens[30], — eine Wochenschrift wurde wohl noch nicht gewagt — die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits überschritten ist, daß Gottsched vor schon drei Jahrzehnten, bald nach den

27) Vgl. F. Krabbe: „Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster". Münster 1852 S. 124 ff.

28) Vgl. H. Kampschulte: „Geschichte der Einführung des Protestantismus im Bereich der jetzigen Provinz Westfalen". Paderborn 1866. Ebenso H. Rothert: „Kirchengeschichte des westfälisch-rheinischen Industriegebietes". Dortmund 1926.

29) Vgl. Vorrede.

30) Vgl. z. B. „Westph. Bem." 1. Teil S. 103 ff.

Züricher „Discourse der Mahlern" (1721) seine moralischen Wochenschriften veröffentlichte. Auf Grund dieser Tatsachen wird es in etwa verständlich, wenn unsere Verfasser ihre eudämoniesatten Gedanken verhüllt vorlegen und nur zeitweise die Schleier heben, vorsichtig, aber stetig, mit der Macht der Gewohnheit rechnend.

Zur Bekräftigung dieses Erklärungsversuches kann eine Textstelle angeführt werden. Bei einer günstigen Gelegenheit stellen unsere Verfasser folgende Frage: „Solten unsre Leser auch wol einerlei Meinung mit uns hegen, und werden wir nicht manchem zu frei schreiben?"[31] Diese Worte beweisen zum mindesten, daß der Gedanke an die religiösen Verhältnisse des Leserkreises bei Abfassung der Monatsschrift den Verfassern gegenwärtig war, und daß daher die soeben versuchte Erklärung keine vage Vermutung ist.

Jetzt verliert auch die Annahme eines Dualismus zwischen Theorie und Praxis an Wahrscheinlichkeit. Die so orthodox und fromm klingenden Worte von der „seligen Vereinigung, mit dem höchsten Gut"[32] als der größten Glückseligkeit des Menschen sind wohl nichts anderes als verströstende Irrlichter für die Leser geworden.

Um die Eudämonie des Einzelnen wirklich zu erreichen, muß in erster Linie alles beseitigt werden, was ein Hindernis bedeuten könnte. Darum wird dem „vermeintlichen Unglük" eines körperlich verunstalteten Menschen „die Glükseligkeit des heslichen Frauenzimmers" entgegengehalten[33], oder der Gebrechlichkeit des Greises werden „Gedanken von der Glükseligkeit der Alten" gegenüber gestellt[34].

Doch ist auch eine recht bedenkliche Schwierigkeit da: einmal meldet sich in jedem Menschenleben der Tod, das Ende der irdischen „Herrlichkeit", und diese sichere Tatsache vermögen auch die Söhne der eudämonistischen Aufklärung nicht hinwegzuinterpretieren. Hier muß ein Ausweg gesucht werden. In diesem Zusammenhang wird es verständlich, daß die Be-

31) „Westph. Bemühungen" 4. Teil S. 351.
32) Ebenda 4. Teil S. 9; vgl. S. 14.
33) Ebenda 1. Teil S. 345 ff.
34) Ebenda 2. Teil S. 446 ff.

trachtungen über den Tod, über dieses wahre Sorgenkind des Aufklärers, in einer von Glücksgedanken erfüllten Welt einen Platz gefunden haben, sogar Lieblingsthema der Aufklärungsliteratur geworden sind[35]; — das Sorgenkind ist zugleich Lieblingskind, wie es im Leben so häufig anzutreffen ist. — Auch in den „Westphälischen Bemühungen" hat das memento homo ein vielfaches Echo gefunden. Doch nicht christlicher Mahnruf hallt hier wieder — der Wächter des gefährdeten Eudämonismus stieß ja ins Horn. Schon gleich im ersten Teil der Monatsschrift läßt die Abhandlung: „von den algemeinen und besonderen Anstalten wider den Tod"[36] deutlich das Woher und Wohin erkennen. Der Tod wird als „natuerliches Uebel"[37] hingenommen, doch soll der Mensch lernen, dieses Uebel „auf eine rümliche Weise"[38] zu besiegen, um dadurch „den Adel seiner Natur"[39] zu beweisen. „Menschen, welche weise genug sind, ihre Glükseligkeit zu lieben und zu wünschen, machen nicht allein gegen unvermeidliche, sondern auch gegen warscheinliche Uebel vernünftige Anstalten. Was ist aber wol gewisser als der Zeitpunkt, welcher unser gegenwärtiges Leben endigen wird[40]?"

Diese Liebe zur eigenen Glückseligkeit und der Wunsch, diese Glückseligkeit zu besitzen, bleiben in den ziemlich umfangreichen Darlegungen einziger Beweggrund und alleiniges Ziel[41] aller menschlichen Handlungen. Und eben an dieser ausschließlich ichbezogenen Motivierung und Zwecksetzung ist der Pulsschlag der eudämonie-lüsternen Aufklärung zu fühlen. Nur aus rein egoistisch-eudämonistischem Interesse entsteht urplötzlich ein merkwürdiger „Glaube" an eine Ewigkeit, die gleich einer Fata Morgana an den Himmel geworfen erscheint. Dort oben habe die „Dreieinigkeit" für die „wür-

35) Vgl. „Discourse der Mahlern" hrsg. v. Th. Vetter. Bodmer: 3. Discours S. 16 ff.; Breitinger: 4. Discours S. 20 ff. Gottsched: „Die vernünftigen Tadlerinnen" 11. St. S. 107 ff. „Der Patriot" Nr. 11 (o. S.)

36) „Westph. Bem." 1. Teil S. 147 ff.

37) Ebenda I. Teil S. 148.

38) Ebenda S. 151.

39) Ebenda S. 149.

40) Ebenda S. 149.

41) Vgl. dazu „Westph. Bem." 3. Teil S. 3; S. 24 u. a. m.

digen" Bekenner des Eudämonismus „Kronen der Unsterblichkeit" gewunden[42]. Nur aus Gründen reinster Ichvergottung sollen die Feinde „unserer ewigen Wolfart" bekämpft werden[43], nur darum soll das gegenwärtige Leben als „Erziehung zu einer schrankenlosen Ewigkeit" aufgefaßt werden[44], und zwar in einer Zeit, in der die Menschen die „aller abhängigsten Vasallen eines unendlich großen Beherschers" seien[45].

Seltsam! Bei Betrachtung des Todes, wo alle irdischen Stränge reißen, die den Eudämonismus über Wasser hielten, will man die Anker zum Himmel werfen. Da ist mit einem Male Gott der „Regierer der Welten"[46], der gütige „Vater der Welt" mit „einem Herzen, in welchem eine unendliche Liebe wallet," da ist er „der Schöpfer" und „Herr aller Herren" der den Menschen „erlaubete, zu schmekken[47] und zu sehen, wie freundlich der Herr sei", da „glaubt" man gern an Christi Verdienste, an die erlösende Kraft seines Blutes, das die „natürliche sündliche Beschaffenheit" des Menschen hinwegnimmt[48].

Hier wäre die schon einmal aufgeworfene Frage[49] zu wiederholen: was bedeuten solche Worte in einer egozentrisch gedrehten, daher notwendig antichristlichen Welt? Und wenn im Gegensatz zu den „Heiden" von „uns Christen" gesprochen wird[50], so fehlt doch jegliche Berechtigung dazu. Ist etwa ein Tor darum weise, weil er sich „weise" nennt? Ist nicht gerade eine solche Aussage im Munde des Toren ein sicheres Zeichen seiner Torheit? Das zu ziehende tertium comparationis gibt zu denken. —

42) Ebenda 1. Teil S. 152.
43) Ebenda S. 154.
44) Ebenda S. 154.
45) Ebenda S. 157.
46) Ebenda S. 401.
47) Vgl. S. 43.
48) „Westph. Bem." 1. Teil S. 154 f.
49) S. Seite 11.
50) „Westph. Bem." 1. Teil S. 153.

Die bereits in anderem Zusammenhang[51] erwähnte Erklärung, nach der unsere Verfasser wahrscheinlich in kluger Rücksichtnahme auf die Verhältnisse des westfälischen Leserkreises ihren Absichten gleichsam ein „orthodoxes" Mäntelchen umhängen, mag auch hier in etwa zur Klärung der scheinbar unverständlichen Situation dienen, scheinbar, weil der tatsächliche Sachverhalt dem ungetrübten Auge schon längst sichtbar ist[52]. Weitere Textuntersuchungen auf andere Lieblingsthemen der Aufklärung hin mögen zuerst die Sicht noch weiten und den Blick schärfen.

51) S. Seite 12 f.

52) Es handelt sich hier um einen Vorgang, der für die Aufklärungsliteratur überhaupt bezeichnend ist und im späteren Zusammenhang noch an einem typischen Beispiel erläutert werden wird. S. Seite 23 f.

III. Die beiden Hauptströmungen — Rationalismus und Pietismus — in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen".

In den bisher erörterten Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen" stand die Frage des Eudämonismus der Aufklärung ganz allgemein gesehen im Mittelpunkt des Interesses.

Im Folgenden soll gezeigt werden, in welcher Form die beiden Hauptsprößlinge der eudämonistisch orientierten und bestimmten Aufklärung: — Rationalismus und Pietismus — ihre Spuren dem Text unserer Monatsschrift aufgedrückt haben.

Starr und beständig, fest und sicher weist der Zeiger des Rationalismus auf ein letztes Ziel: Glückseligkeit des Menschen, die auf dem Wege der rein natürlichen Vernunfterkenntnis erreicht werden soll. Aengstlich zitternd, ruhelos schwankend irrt die Magnetnadel auf pietistischem Orientierungsblatt um den gleichen Pol: Glückseligkeit des Menschen, aber hier soll das Gefühl die Erreichung des Zieles gewährleisten. Auf beiden Seiten also Einigkeit in der Zielsetzung, aber Verschiedenheit in der Wahl der Wege, die jedoch ihrerseits wieder auf einer und derselben Ebene liegen: auf dem Flachland der rein diesseitigen Natur.

1. Lieblingsthemen der eudämonistisch-rationalistischbestimmten Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen". Die geistig saubere Art der Stoffbehandlungen innerhalb des natürlich-menschlichen Erkenntnisbereiches. — Die unsaubere Geistesarbeit in der Behandlung empirisch-sicherer, aber der menschlichen Einsicht verschlossener Tatsachen: Leben — Tod. Der „Gott" des Rationalisten. — Sein Bekenntnis zum absolu'en Optimismus. — Seine Stellung zum „vanitas vanitatum". Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie. — Bekenntnis des Rationalisten zur absoluten Autonomie. — Sein Kampf gegen jeglichen Autoritätsglauben.

1. Ueberaus zahlreich sind die Textzeugnisse, die vom rationalistischen Geist der Aufklärung diktiert sind. In man-

chen der noch zu erörternden Themabehandlungen macht sich eine wahre Lust zum Vernünfteln breit, eine leicht zu begreifende Tatsache: der Rationalist bewegt sich auf rein naturhafter Bahn, hier letztlich nichts anderes als sein eigenes geliebtes Ich umkreisend. Auf dieser Bahn kann er sich ausdehnen nach Herzenslust. Was bliebe ihm auch außerdem noch übrig? Höhen- und Tiefendimensionen sind ihm „fremd", er „kennt" nicht die Betätigung des Christen, der zwar auch auf der Erde steht, aber in die Tiefe gräbt und zugleich in die Höhe baut. Daher ist dem Sohn der Aufklärung auch das Zeichen des Kreuzes scheinbar so unverständlich, er kann nur extensiv aneinanderlegen, breit und offenbar, aber flach. Diese Tatsache findet auch rein äußerlich gesehen eine Entsprechung: die parataktische Anordnung in der Aufklärungsliteratur ist nicht von ungefähr gesetzt.

Die starke Betonung der Vernunft und des Vernunftgemäßen zeigt sich in den „Westphälischen Bemühungen" zunächst an solchen Darlegungen, deren Stoff faktisch Objekt der natürlichen Vernunfterkenntnis ist. Die täglichen Handlungen des Menschen, mögen sie auch noch so unbedeutend erscheinen, werden Gegenstand philosophisch-pädagogischer Betrachtungen. Sie sollen stets aus vernünftigen Gründen und mit Vernunft verrichtet werden, denn nur so werden sie Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit. Das beliebte Thema der Aufklärungsliteratur: über die Sinnlosigkeit der meisten Neujahrswünsche und anderer Festtagswünsche gehört in diesen Zusammenhang[53]. Dazu kommen die Satiren über die blinde Verliebtheit närrischer junger Leute, die zu unglücklichen Ehen führe[54], ferner die Betrachtungen über unvernünftige Beweggründe zur Heirat und deren böse Folgen, oder über das lächerliche Pochen auf die Vorzüge adeliger Abstammung, während eigene Tüchtigkeit die Skala für die Wertung der Person abgebe[55].

In den bisher angeführten, der rein natürlichen Sphäre ent-

53) Vgl.„ Westph. Bem." 1. Teil S. 9 ff.; oder 2. Teil S. 102 f.

54) Ebenda 2. Teil S. 104 f.; oder S. 261.

55) Ebenda 2. Teil S. 107 ff. Wie sehr gerade diese Einstellung der Aufklärung auf die folgenden Generationen wirkte, beweist z. B. die Nobilitierung Goethes und Schillers.

nommenen Themabehandlungen, die sich noch um andere Beispiele vermehren ließen, hatte der Rationalismus ein günstiges Wirkungsfeld, auf dem er sauber und ungehindert arbeiten konnte. Weit schwieriger wird die Situation für ihn, wenn es sich um Tatsachen handelt, die zwar empirisch sicher sind, deren Wesen aber von der rein natürlichen Vernunft nicht begriffen werden kann. Und je enger die Erfahrungstatsachen dieser Art mit seinem Hauptziel, dem Eudämonismus, in Verbindung stehen, umso kritischer wird die Lage. Da stellt sich dem Rationalisten das „Leben" in seiner ganzen konkreten Wirklichkeit vor Augen, doch die für den menschlichen Geist unerforschliche Wesenheit des Lebens verhüllt geheimnisvoll ein dichter Schleier. Und eben dieses geheimnisvolle Verhülltsein wird für den Rationalisten so unbrauchbar und anstößig, dessen alleinige Führerin zur Wahrheit die Evidenz sein soll. Trotzdem darf er seinen Blick nicht abwenden. Das Leben ist nun einmal conditio sine qua non zu Erlangung seiner Glückseligkeit, aber ein wahres Schmerzenskind für ihn, der in seinem eudämonistischen Wahn alle Schmerzen aus der Welt bannen möchte. Freilich hat er dieses „Kind" nur adoptiert, die Not zwang ihn dazu. Wie er es nun behandelt, soll an Hand des Textes der „Westphälischen Bemühungen" gezeigt werden.

Als Beispiel mag folgende Abhandlung dienen: „Gedanken über den unauslöschlichen Trieb zum Leben in den Geschöpfen als einen Beweis ihrer Unsterblichkeit"[56].

Schon diese Ueberschrift ist recht bezeichnend: ein kreatürlicher Naturtrieb erhält Beweiskraft für das Vorhandensein einer, dem Erkenntnisbereich der natürlichen Vernunft entzogenen Eigenschaft des geschöpflichen Menschen, bezw. seines Lebens. Dadurch wird die Empirie der aus der Ratio fließenden Evidenz gleichwertig an die Seite gestellt. Die Behandlung des angeführten Themas bringt eine inhaltliche Ausweitung der Ueberschrift. Dem aufmerksamen Leser wird jeder Satz verständlich sein, wenn er das eudämonistische Grundprinzip der Aufklärung nicht aus dem Blickfeld verliert.

56) „Westph. Bem." 1. Teil S. 1 ff. Diese Abhandlung soll inhaltlich mit ziemlicher Ausführlichkeit wiedergegeben werden, weil sie den vom Eudämonismus gesättigten Aufklärungsrationalismus so trefflich charakterisiert.

Unter allen „Woltaten ... Gottes" wird das Leben als die „allergrößeste und furchtbarste" bezeichnet. Es ermöglicht uns die „dreifache selige Bekantschaft" mit „Gott", der „Welt" und uns selbst", es „liefert uns die Schlüssel zu den Reichtümern des Schöpfers", es „machet uns fähig ... die Staten desselben (des Schöpfers) ... gehörig zu nuzzen". Aus diesen Betrachtungen wird die natürliche Liebe zum Leben hergeleitet, zu einem Leben, das „die einige Quelle" ist, „aus welcher Gott unzälige Bäche unserer Glükseligkeit strömen läst. Wird die Quelle verschüttet: so müssen die Bäche notwendig vertroknen", und damit „wird alle unsere Glükseligkeit und Wohlleben zerstöret ... Diese Liebe (zum Leben) ist uns ebenso natürlich, als die daraus entspringende Furcht vor dem Tode". Zwar ist „die Liebe zum Leben ... allen Geschöpfen gemein", doch ist „der Genus des Vergnügens" dem Grade nach verschieden. Das „tierische Glük ist nicht gros; es rüret aus einer Unwissenheit her, mit welcher sie in Absicht auf die Erkäntnis ihres Lebens umhüllet sind"[57]. Unter allen Geschöpfen vermag der Mensch allein „sein Leben gehörig zu schäzzen und lieben", und zwar weil er „mit deutlichen Einsichten, mit Vernunft und mit unzäligen höhern Begierden geadelt" ist. Während „ein Tier mit seiner Begierde nur in dieser Welt bleibet: so waget der Mensch küne, dabei aber tröstentende und beruhigende Blikke in die Heiligtümer und Palläste der Ewigkeit". Hier findet er das „götliche Leben" in unendlicher Vollkommenheit. Gott hat „den allerwürdigsten und erhabensten Begrif von dem Leben überhaupt", daher kann kein außergöttliches Wesen „das Leben so hoch schäzzen und so sehr lieben als Gott selbst. Diese Liebe zum Leben gab allen Kreaturen das Leben;" (und nun folgt ein merkwürdgier Kausalzusammenhang) „da wir Menschen unserer Endlichkeit wegen ein unendlich volkommenes Leben anzunemen nicht fähig waren, ... so machte uns Gott doch darin zu seinem Ebenbilde, daß er uns Menschen einen unauslöschlichen Trieb in die Natur gab, ewig leben zu wollen". (Aus diesem seltsamen Schluß wird dann eine ebenso seltsame, aber für den Aufklärungsrationalisten ungemein typische Folgerung gezogen) „daraus folget ..., daß dieser unser

57) Die Beziehung zwischen Glück und Wissen ist hier und im Folgenden zu beachten! (Sokrates).

unaufhörlicher Trieb, ewig leben zu wollen, ein gewisser Beweis sei, daß wir Menschen nicht zum Tode, sondern zum Leben geboren werden", was nichts anderes besagt als dies: das menschliche Leben, die Quelle aller Glückseligkeit, nimmt mit dem leiblichen Tod kein Ende, sondern dauert fort in Ewigkeit,, denn Gott ,,ist so grausam nicht, daß er uns hungrig machen und die Sättigung versagen . . wolte". . In der Tat wäre dies ein schöner Trost für den in sich selbst verliebten, glückhaschenden Rationalisten und zugleich eine gewisse Rechtfertigung seiner eudämonistischen Grundhaltung, wenn das große „Aber" nicht wäre. Der Rationalist „übersieht", daß der Mensch das ihm naturhaft innewohnende Glückseligkeitsstreben, das sich im „ewig leben wollen" offenbart, auch mißbrauchen und in diesem Falle die Stillung des Naturdranges in der Erfüllung vonseiten Gottes nicht erfolgen kann[58]. Den bisherigen Gedankenkonstruktionen des Textes, die nur dem flüchtigen Leser orthodox erscheinen können, wird dann ein phrasenhafter, frömmelnder Schluß angeklebt: „Hat Gott selbst dem Satan eine obwol unselige, doch ewige Fortdauer nicht versaget, wieviel weniger wird er eine unaufhörliche Fortdauer einem Nachfolger des Erlösers entziehen, der nicht allein durch die Natur, sondern auch durch die Gnade zum Erbteil der Heiligen berufen, dessen Sele mit dem Blute des Gotmenschen besprenget, und mit Kleidern der Ewigkeit zu den Gastmalen geschmükket und verherrlicht worden, deren Genus nur Unsterblichen möglich ist?"

In diesen Darlegungen haben die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" als echte Söhne des Aufklärungsrationalismus ein Meisterstück produziert. Die Eudämonie war ihnen bei der Niederschrift erstes Prinzip, wurde treibendes Agens und blieb letztes Ziel. Dadurch wird allen auch noch so orthodox erscheinenden Ausführungen der christliche Boden vollständig entzogen. Die „frommen" Worte sind daher im Munde des glückssüchtigen Rationalisten hohles Phrasengeklingel, Schall und Rauch. Die geradezu schamlosen Schlußsätze bedeuten in einer Welt der Ichvergottung Blasphemie. Eine gedankenlose Inkonsequenz wird kaum vorliegen können, denn ein-

58) Was aber mit der Güte Gottes, auf die sich der Rationalist beruft, nichts zu tun hat. Vgl. die Ausführungen auf S. 8 f.

mal treten gleichartige Erscheinungen im Text zu häufig auf[59], unsere Verfasser müßten schon unter dem geistigen Niveau des Durchschnittsmenschen stehen, wenn ihnen die vorliegenden groben Sinnwidrigkeiten entgangen wären; doch dies fällt wohl in Anbetracht der Kenntnis über unsere Verfasser[60] und der gesamten geistigen Verfassung der „Westphälischen Bemühungen" aus dem Bereich des Möglichen heraus. Das Streben zur rationalen Begründung der aufgestellten Behauptungen geht aus den angeführten Textstellen deutlich hervor. Die vorhandenen Beweise sind — vom Standpunkt des Rationalisten aus gesehen — sauber, so lange die zu beweisende Tatsache der rein natürlichen Erkenntnis erschließbar ist. Hierhin gehören z. B. die Schlüsse, die der Bezi hung des Menschen zum Leben entnommen sind. Doch da, wo die Wesenheit des Lebens selbst angetastet wird, wo es sich um seine Unvergänglichkeit handelt, werden die Mittel unlauter und die Beweise brüchig. Hier findet sich jene merkwürdige, bereits in der Ueberschrift angedeutete In-Dienststellung der Empirie[61] als Notstandsvertretung der versagenden Evidenz. Freilich ist im Text nur von einem gewissen Beweis die Rede, was besagt, daß die Verfasser selbst sehr wohl von der Unzulänglichkeit des Ersatzes überzeugt waren.

In dieser unsauberen Geistesarbeit offenbaren sich Symptome der Aufklärung überhaupt. Schon Leibniz[62] sann über das Problem des Lebens nach, als er den faktisch bestehenden Zusammenhang zwischen Geist und Stoff philosophisch ergründen wollte. Doch vermochte selbst er nur einen seltsamen Parallelismus aufzustellen; das einzige Ergebnis seiner Forschungen auf diesem Gebiet wurde die Lehre von der prästabilierten Harmonie zwischen Leib und Seele, jenes Armutszeugnis menschlicher Geistesbeschränktheit, nichts anderes als vage Konstruktion, ein verdecktes non possumus, aber das Le-

59) Vgl. die Ausführungen S. 11 ff. S. 14 f. u. a. m. vgl. dazu S. 22 unten.

60) Siehe Vorbemerkungen S. 1 ff.

61) Vgl. dazu die Ansicht der Verfasser über Bacon und J. Lock „Westph. Bem." 4. Teil, S. 262; S. 311 f.

62) Ueber die allgemeine Stellung der „Westph. Bem." zu Leibniz: S. 2. Teil S. 181; 4. Teil S. 260.

ben blieb in seinem Wesen unerforscht[63]. Chr. Wolff versuchte folgenden Ausweg[64]: er hatte das rationalistische Erbgut von Leibniz, Descartes und der Suarezschen Schule übernommen und bewies seine Lehrsätze, soweit sie auf der Ebene der natürlichen Erkenntnis lagen reinlich mit Hilfe der Vernunft. Doch wo der Einsicht des Philosophen Tür und Tor verschlossen waren, wurden J. Locke und Newton „Retter"(!) in der Not, und es entstand jenes merkwürdige Vikariatsverhältnis der Emprie zur Ratio, das in den „Westphälischen Bemühungen" die bereits entdeckten Spuren so unverkennbar hinterlassen hat.

Die starken sprachlichen Entgleisungen in christliche Sphären hinein mögen als besondere Eigentümlichkeit unserer westfälischen Monatsschrift gelten[65], doch sind sie in geringerer Ausdehnung bezeichnend für die rationalistische Aufklärungsliteratur überhaupt.

Ein typisches Beispiel ist die häufige Erwähnung der Güte Gottes. Auch in der augenblicklich behandelten Textstelle spielt der gute (!) Gott seine Rolle[66]. Freilich konstruiert der Rationalist neben seinem Ichgötzen einen seltsam guten „Gott", der alles letztlich nur zum Nutzen und damit zur Glückseligkeit des Menschen erschaffen hat. In dieser wahnsinnigen Teleologie geht der Rationalist so weit, Gott selbst zum vorzüglichsten Mittel zur Erlangung seiner eigenen Glückseligkeit herabzuwürdigen[67]. Ein selbstgeformter Götze ist sein Gott. Hinter dem floskelhaften Lieblingsausdruck „Güte Gottes" verbirgt sich eine jener unauffälligen Bedeutungsverschiebungen, die ein so harmlos erscheinendes, aber ungeheuer wirksames Mittel zur Verbreitung der Aufklärungsideen darstellt. Von der Güte Gottes zu sprechen ist ja letzten Endes nur berechtigt, wenn der eigentliche Sinn der Schöpfung, — kurz

63) Die Verfasser der „Westph. Bem." geben an einer andern Stelle des Textes das menschliche Unvermögen in der Erkenntnis der Wesenheit des Lebens zu: 4. Teil S. 197 f.

64) Chr. Wolff: „Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen". 1720. (wird im Folgenden immer zugrunde gelegt).

65) Vgl. S. 11 ff.

66) Vgl. S. 15; 20 f. oder „Westph. Bem." 1. Teil, S. 8.

67) Vgl. „Westph. Bemühungen" 4. Teil S. 9 ff.; dazu die Ausführungen in meiner Arbeit S. 8 f,

gefaßt: von Gott für Gott — anerkannt wird. Die entsprechende Formel des Rationalisten ist aber teleologisch im Sinne des Utilitarismus bestimmt und würde etwa lauten: von „Gott" für Mich, selbst „Gott" für Mich. Diese Umbiegung der naturgemäß auf Gott gerichteten Pfeilspitze zum geliebten Ich hin ist also bereits erfolgt, wenn in der Aufklärungsliteratur, — speziell in den „Westphälischen Bemühungen" — von der Güte des Gnade und Wohltaten spendenden Gottes gesprochen wird. Der Gebrauch dieser Redewendung bedeutet also nichts anderes als eine unsaubere Ueberkleisterung eines gewandelten Bedeutungsinhaltes mit orthodoxem Sprachgut; dem Leser soll alles in bester alter Ordnung erscheinen, während in Wahrheit jene kühnste Wendung von Gott weg zum Menschen hin erfolgt ist, die eine unüberbrückbare Kluft zwischen Christentum und Aufklärung aufgerissen hat.

Im andern Zusammenhang gesehen bedeutet die „Güte Gottes" für den Rationalisten eine willkommene Eigenschaft: in Verbindung mit der „Weisheit des Schöpfers" bildet sie Beweisgrundlage für seine Lehre von der jetzt bestehenden Welt als der besten aller möglichen Welten. In den „Westphälischen Bemühungen" heißt es z. B. an einer Stelle[68]: „Dieses gütige Wesen (Gott)... hat mir... ruhige vergnügte Tage geschenket. Seine Weisheit überzeuget mich, daß mein Dasein überhaupt... zu der Volkommenheit der Welt gehöre". Oder ein anderes Beispiel lautet[69]: „Ich freuete mich in mir selbst über den Vorzug unserer Welt, und nante sie vergnügt die beste"[70]. Dieser absolute Optimismus ist als wunschhaftes Vorstellungsgebilde eines von eudämonistischen Ideen erfüllten Rationalisten verständlich, ob jedoch eine ehrliche Ueberzeugung von der absoluten Güte dieser Welt vorliegen kann, ist eine Sache für sich. Jedenfalls wird der Versuch gemacht, Argumente für die aufgestellte Behauptung heranzuschleppen. In positiver Richtung werden die Beweise — wie bereits erwähnt wurde — aus den göttlichen Eigenschaften

68) „Westph. Bem." 3. Teil S. 10.
69) Ebenda S. 338.
70) „beste" ist im Text fettgedruckt. Von der andern in Frage kommenden Eigenschaft Gottes, der Weisheit, wird ausgesagt: sie bewirke, daß Gott „allemal die vortrefflichsten Mittel zum herlichsten Endzwek" aufsuche: Siehe „Westph. Bem." 1. Teil. S. 62.

der Güte und Weisheit hergeleitet, die beide notwendig die Erschaffung der denkbar besten Welt erfordern sollen. Die hiermit erfolgte Herabziehung „Gottes" in die Endlichkeit ist recht bezeichnend für den erdgebundenen Rationalismus. Er überträgt die geschöpfliche Handlungsweise, nach der es freilich vernünftig ist, das größere Gut dem kleineren vorzuziehen, ohne weiteres auf Gott und spricht dadurch dem Allgütigen und Allweisen die libertas specificationis bei der Erschaffung der Welt ab; aber sein „Gott" ist merkwürdig geduldig.

In negativer Richtung bleibt zu beweisen, daß die „Uebel" dieser denkbar besten Welt die Gültigkeit der Lehre des absoluten Optimismus nicht aufheben. Als textliche Belegstelle kommt z. B. eine Inhaltsangabe der rezensierten Schrift: „Betrachtungen über die Absichten der Religion"[71] in Frage, die mit kritischen Erwägungen von Seiten unserer Verfasser untermischt ist. Dort heißt es u. a.[72]: „Die fünfte Betrachtung von dem Sündenfalle und dem Ursprunge des Uebels bestätiget zuförderst die Leibnizische Lere von der besten Welt, in dem der V. zeiget, wie eine Welt, in der gar kein Uebel Stat fände, und vielmehr an Stat des Guten, welches dadurch in der gegenwärtigen Welt veranlasset worden, andere Volkommenheiten befindlich wären, zwar eine innere, aber keine äußere Möglichkeit gehabt haben würde (und jetzt folgt ein merkwürdiger Schluß) und also die jezzige Welt in Ansehung ihres Schöpfers die beste zu nennen sei, ob sie es gleich in Ansehung der Menschen nicht sei". Zu diesem „Beweis" (!) schweigt zwar die Kritik unserer Verfasser, doch dürfte wohl in dieser k r i t i s c h e n Inhaltsangabe das argumentum e silentio im Sinne eines zustimmenden Ja Anwendung finden. Die allgemeine günstige Beurteilung des Autors dieser rezensierten Schrift mag noch zur Bekräftigung dienen[73]. Damit wäre hier eine — allerdings auf Seite der negativen Beweisführung liegende — Parallele zu jener unsauberen Geistesarbeit der alles planierenden Rationalisten vorhanden, die — wie bereits im andern Zusammenhang[74] ersichtlich war —

71) „Westph. Bem." 4. Teil, S. 212 ff.
72) Ebenda 4. Teil, S. 216.
73) „Westph. Bemühungen" S. 212; S. 220 im 4. Teil.
74) Siehe S. 19 ff.

Empirie und Evidenz als quasi gleichwertige Beweiskräfte auf e i n e Ebene legten, denn es wird auf Grund des Ausschlusses einer Welt ohne jedes Uebel, die faktisch keine Existenzmöglichkeit habe, auf die höchste Güte dieser Welt geschlossen; also die Ausschließung einer real-empirischen Unmöglichkeit an Stelle eines evidenten Vernunftbeweises gesetzt.

Durch das vorliegende Bekenntnis unserer Verfasser zum absoluten Optimismus nehmen die geistigen Verbindungsfäden zu den Gedankengebern der Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen" kräftige Farben an. Leibniz wurde bereits in der angeführten Textstelle[75] als Künder dieser optimistischen Lehre bezeichnet. Für ihn waren Gründe der Angemessenheit Ausgangspunkt seines Beweises. Nach seiner Ansicht ist nämlich nur die Erschaffung einer denkbar besten, d. i. absolut vollkommenen Welt der Güte und Weisheit Gottes angemessen. Da aber auf Grund der göttlichen Wesenheit eine unangemessene Handlungsweise auf Seiten Gottes ein Nonsens ist, könne Gott nur die beste aller möglichen Welten erschaffen. Die Tatsache des Uebels bleibt freilich für Leibniz bestehen, nach ihm gehört das Uebel als wesentliches Merkmal zum Begriff der realisierten Welt überhaupt[76]. Unsere Verfasser greifen, wie bereits ersichtlich war, im wesentlichen diesen Gedanken Leibnizens auf. Chr. Wolff tritt in die Spuren seines Lehrers, auch er ist weltfroher Philosoph, aber noch höher gestimmt als sein Meister. Während bei Leibniz noch tiefe Schatten tatsächlicher Uebel in seine denkbar beste aller möglichen Welten fallen, versucht Wolff auch diese zu verscheuchen, indem er die „Uebel" aus der allgemeinen Ordnung der Welt heraus als notwendige, d. h. bloße Schein-Uebel interpretiert, die in Wirklichkeit nur zum Besten des Menschen da sind[77]. In dieser eudämonistischen Unterbauung seines Erklärungsversuches offenbart sich der Aufklärungsrationalist. In den „Westphälischen Bemühungen" finden sich nur schwache Anklänge an die Wolffsche Interpretation des Uebels[78].

75) S. 22.

76) Leibniz: „Theodizee".

77) Chr. Wolff: „Von dem Vertrauen auf Gott". 4. Kap. des 3. Teils der deutschen Moral von 1720. S. F. Brüggemann: „Das Weltbild der deutschen Aufklärung". Leipzig 1930. S. 162 ff.

78) „Westph. Bem." 3. Teil S. 338 ff.

Die christliche Lehre von der Erbsünde als tiefster Wurzel jeglichen Uebels wird nicht gesehen. Wenn in dem angeführten Text[79] Sündenfall und Ursprung des Uebels in einem Atemzug genannt werden, so besagt doch die darauf folgende Ausführung von der äußeren Unmöglichkeit einer Welt ohne Uebel, daß von einer christlichen Interpretation des Weltübels keine Rede sein kann. Es liegt vielmehr ein neuer Beweis für die schon mehrmals erwähnte Tatsache vor, daß Relikte christlich-orthodoxen Sprachgutes, nachdem sie ihres ursprünglichen Inhaltes entleert worden oder völlig sinnlos geworden sind, von den Söhnen der Aufklärung im Munde geführt werden[80].

Auf Grund des Bekenntnisses der Aufklärung zum absoluten Optimismus ist es verständlich, wenn der philosophische Satz von der jetzt existierenden Welt als der besten aller möglichen Welten in den literarischen Naturbetrachtungen der Zeit eine dichterische Bearbeitung gefunden hat, wenn z. B. ein Mann wie Heinrich Brockes in seinem „Irdischen Vergnügen in Gott, bestehend in physikalischen und moralischen Gedichten" (1721—47)[81] die Offenbarung der Vollkommenheit Gottes in der natürlichen Welt zeigen will[82], indem er nach Art des physiko-theologischen Gottesbeweises[83] aus der kosmischen Zweckmäßigkeit auf die Existenz eines Allgütigen und Allweisen schließt[84]. Hier liegt also eine rein begriffliche Beziehung der Aufklärungswelt zum Trans noch vor, die sich auch in den „Westphälischen Bemühungen" in Verbindung mit den dort häufig angestellten Naturbetrachtungen wiederfindet. In einem zitierten Gedicht[85], dessen Verfasser „seinem Muster, dem großen Haller, sehr nahe gekommen"[86] sein soll, heißt es[87]:

„. . . der Schauplatz der Natur,
ist seiner Weisheit Tempel und seiner Liebe Spur".

79) S. 25.
80) Vgl. S. 11; S. 14 f. u. a. m.
81) Vgl. F. Brüggemann, a. a. O. S. 220 ff.
82) Vgl. dazu: „Der Patriot" Nr. 84 (o. S.)
83) Gewöhnlich kurz: „teleologischer" Gottesbeweis genannt.
84) Vgl. dazu: „Der Patriot" Nr. 13, 18, 42, 46.
85) „Westph. Bem." 4. Teil, S. 426 ff.
86) Ebenda S. 425.
87) Ebenda S. 426.

Oder an einer anderen Stelle[88]:

„Bald zeiget Haller mir den Reichtum der Natur"[89].

Wenn die Sicht auf die stark eudämonistische Orientierung des Rationalismus klar bleibt, wird es begreiflich, daß sogar der mahnende Ruf des vanitas vanitatum in die Welt des absoluten Optimismus eindringen konnte und hier ein aufnahmebereites Ohr fand[90]. Es werden zwar noch dieselben Worte ausgerufen, die ehedem das transzendenzverbundene 17. Jahrhundert vornehmlich durch den Mund der Jesuiten oftmals verkünden ließ; doch als mit der Aufklärung die alte Bindung gelöst wurde, floß der christliche Inhalt dieser Formel aus, und es drang mit der neuen Bindung an den Menschen eine andere Substanz in den leer gewordenen Raum. Während der „barockzeitliche" Mensch die Beschäftigung mit irdischen Dingen dann eitel nannte, wenn diese als Selbstzweck mißbraucht, nicht aber als Mittel zur Erreichung des letzten Endzieles: — Gott — benutzt wurden, so will der Sohn der Aufklärung nur vor sklavischer Kettung an die Güter der Welt warnen, weil diese seine Glückseligkeit gefährden könnte. Die irdischen Dinge sind letztlich zu seiner Glückseligkeit da, aber sie werden wegen ihrer Vergänglichkeit nicht immer in seinem Besitz bleiben.

Diese Warnung vor dem eitlen Genuß der irdischen Güter, die vergehen, hinter denen der Tod steht und „wahrscheinlich sogar eine Ewigkeit", hat auch in den „Westphälischen Bemühungen" Widerhall gefunden, obwohl auch ihre Verfasser sich zum absoluten Optimismus bekennen. Eine aus dem Französischen übersetzte Ode: „Der Tod"[91], die ohne jede kritische Anmerkung wiedergegeben wird, wäre in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das eudämonistische Grundprinzip ist unverkennbar. An einer Stelle heißt es z. B.[92]

„Mein Aug sieht als durch Finsternissen
O welch ein heiteres Glük in iener Ferne blühn!

88) Ebenda 1. Teil S. 180.

89) Inhaltlich gehören diese Naturgedichte jedoch in einen anderen Zusammenhang. Siehe S. 47 f.

90) Vgl. „Der Patriot" Nr. 13 und 14.

91) „Westphälische Bemühungen" 3. Teil S. 1 ff.

92) „Westph. Bemühungen" 3. Teil S. 3; S. 7 f.

Dort sol mich lauter Wollust küssen:
Doch Frommen nur ist ihr Genus verliehn".

In diesen Gedanken gründen letztlich alle Betrachtungen über die „Eitelkeit" der vergänglichen Güter der Welt, von hier aus ist auch der Ausruf am Schluß der Ode zu verstehen[93]:

„O Tod! o Sterblichkeit! ...
Lehrt mich der Weltlust eitlen Tand!
Den Weisen bildet ihr, den einst die Tugend krönet:
Doch, wird er nicht durch euch, der Erde stets entwönet,
Hält er im Himmel selbst nicht Stand".

In den bisher erörterten Themabehandlungen, die deutlich den Stempel rationalistischen Geistes tragen, begegneten sich Philosophie und Theologie bereits an mehreren Stellen, ohne daß beide ausdrücklich in Beziehung zueinander gebracht wurden. Aber auch die direkte Untersuchung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Theologie ist ein Lieblingsstoff der Aufklärungsliteratur. Das ist recht gut verständlich, weil es sich hier um eine entscheidende Frage handelt, von deren Lösung Existenz oder Destruktion des Rationalismus abhängen. Auch die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" widmen diesem heiklen Thema ihr ganzes Interesse und suchen ihren Standort zu sichern, wie sie in ihrer Monatsschrift überhaupt alle Brandungsstellen gefahrbringender Wasser zeitig mit Dämmen zu befestigen trachten[94].

Ein geeignetes Textbeispiel dürfte in diesem Zusammenhang die „Rezension" über das Werk: „Grenzen der philosophischen und theologischen Moral[95] sein, dessen Verfasser Chr. Fr. Helwing, — also der Hauptverfasser der „Westphälischen Bemühungen" — ist. Die positive Wertung dieser seiner eigenen Schrift ist aus der ganzen Schreibart der Rezension deutlich zu erkennen. Von Helwing heißt es dort: „Seine ware Absicht entdekket er in diesen Worten: „Ich habe in diesen Blättern darzuthun gesucht, daß beide Sittenleren ihre besondere Felder haben, die ganz genau an einander grenzen; die sich aber umso viel leichter der Ausdenung ihrer Besizzungen wegen vertragen,

93) Vgl. unter den bekannten Wochenschriften: „Discourse der Mahlern". Breitinger: 21. Discours, S. 101 ff.

94) Vgl. die Betrachtungen über das Leben, den Tod etc.

95) „Westph. Bem." 2. Teil, S. 48 ff.

da sie Töchter eines und eben desselben Vaters sind, welcher die Quelle aller guten und volkommenen Gaben, und folglich auch der Schöpfer des Friedens genant zu werden verdienet"[96].

Auffallend ist von vorneherein schon die Tatsache, daß hier philosophische und theologische Moral — beide voneinander getrennt — im Mittelpunkt einer eingehenden Betrachtung stehen. Ihre „besondere Felder" werden sorgsam abgesteckt und in geschlossener Umgrenzung platt nebeneinander gelegt. Recht bezeichnend ist ferner die gleichwertige Nebeneinanderordnung von philosophischer und theologischer Moral: sie werden „Töchter ... desselben Vaters" genannt. Freilich ist im Text der äußere Akzent auf die Verträglichkeit dieser beiden „Geschwister" gelegt, die Rangordnung fließt ganz unauffällig mit ein, prägt sich jedoch, da sie auf diese Weise keinen Widerstand vorfindet, dem Leser langsam, aber um so wirksamer ein. Diese Tendenz zur Verdeckung der eigentlichen Absichten wurde bereits mehrmals beobachtet[97].

Um aus dem soeben zitierten Text die speziell rationalistischen Züge in dem Verhältnis der beiden Sittenlehren zueinander klar herauszustellen, sei ein Blick in die Vergangenheit geworfen. Bis zur Zeit der Aufklärung galt allgemein das scholastische System, das in der Moral Lehren der göttlichen Offenbarung mit denen der Vernunft verband; doch geschah dies nicht im Sinne einer rechtsgleichen Koordination, die philosophische Moral war vielmehr — wie die Philosophie überhaupt — Dienerin, ancilla theologiae. Mit dem Rationalismus trat eine wesentliche Aenderung ihrer Stellung ein. Des Magdtums überdrüssig, hatte die Philosophie im rechten Augenblick

96) Die folgenden Darlegungen sind wegen der vielfach unklaren Zusammenhänge schwerlich brauchbar, zumal da aus den angedeuteten, seltsamen Voraussetzungen die eigentlichen Folgerungen nicht mehr gezogen werden. Zur näheren Untersuchung habe ich das Original eingesehen, das 1753 in Halle erschienen ist. (Es liegt augenblicklich in der Universitätsbibliothek zu Kiel). Das Bemühen, die philosophische Moral der theologischen mindestens gleichwertig an die Seite zu stellen, ist hier sehr deutlich erkennbar. Vor allem tritt das eudämonistische Grundprinzip des „aufgeklärten" Verfassers klar zutage. Zur Verfasserfrage sei an dieser Stelle noch bemerkt, daß es auf Grund der auffallend großen Aehnlichkeit, die in formaler und sachlicher Hinsicht zwischen diesem Werk Helwings und den „Westph. Bem." besteht, wohl kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß Helwing der Hauptverfasser der „Westph. Bem." ist.

97) S. S. 11; S. 23 f. u. a. m.

ihr „non serviam" gesprochen und — von der Gunst der Zeit unterstützt[98] sich zur domina emporgeschwungen. Chr. Wolff erkennt ihre Herrscherstellung an, seltsamerweise ohne dabei die Würde der Theologie antasten zu wollen. Was speziell die Moral betrifft, so löst er sie grundsätzlich aus jeder transzendenten Bindung heraus.

In Anlehnung an den hoch verehrten „Weltweisen"[99] schrieb dann Helwing seine Abhandlung. Freilich läßt er formal die „theologische" Moral noch neben der philosophischen bestehen, bezeichnet sie aber als ihre natürliche Schwester, als Tochter eines gemeinsamen Vaters, der aber kein transzendenter Gott ist[100]. Damit ist also auch die sogenannte theologische Moral für die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" letztlich eine rein erdhaft gebundene, und Helwing ist auch in dieser Hinsicht als Anhänger des Aufklärungsrationalismus bestimmt.

Will dieser Rationalismus die tiefsten Wurzeln des Sittengesetzes in den Menschen verpflanzen, dann ist von seinem Standpunkt aus gesehen die Annahme einer absoluten Autonomie, wie sie faktisch in den moralischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts vorliegt, die richtige Konsequenz. Ob der Sohn der Aufklärung an diese Autonomie tatsächlich glauben konnte, ob er nicht vielmehr, durch Einsicht und Erfahrung belehrt, in ihr eine Pseudo-Autonomie erkennen mußte, ist eine Frage für sich, zu deren Lösung an dieser Stelle nur auf das Geschick jenes Philosophen hingewiesen sei, bei dem die künstlich entzündete Flamme einer stolzen Selbstgesetzlichkeit wohl am grellsten aufleuchtete, der seine ganze Kraft einsetzte, dieses Licht zu unterhalten, der es aber doch in einer späten, ehrlichen Stunde erlöschen ließ: Nietzsche ist gemeint, der besiegte Künder des autonomen Uebermenschen.

Die tiefsten Gründe für die Annahme einer absoluten Autonomie ruhen im Eudämonismus, weil eben die Eudämonie des

98) Vgl. dazu „Westph. Bem." 3. Teil S. 225. Dort heißt es u. a. „Theologische Wahrheiten . . . müssen . . . so zu reden, in ein philosophisches Gewand eingekleidet werden, wenn sie dem Geschmak der heutigen Leser gefallen sollen."

99) S. dazu ebenda 4. Teil S. 455.

100) S. S. 23; S. 25.

Individuums den Ausschlag für Formung und Erfüllung der Gesetze gibt, daher sind die textlichen Belege an dieser Stelle zu suchen. Aus den „Westphälischen Bemühungen" wurden bereits Beispiele angeführt, auf die hier verwiesen werden kann[101].

Auf Grund der Machtstellung der Philosophie, deren Erkenntnismittel ausschließlich das lumen rationis ist, und die als Erkenntniskriterium die innere Evidenz der Wahrheit besitzt, sind zahlreiche Themabehandlungen der Aufklärung, speziell der „Westphälischen Bemühungen" zu verstehen. In diesem Zusammenhang wären besonders solche textlichen Darlegungen zu nennen, die als Hauptaufgabe die vollständige Vernichtung jeglichen Autoritätsglaubens haben, den der „autonome"(!) Rationalist als bloßes Vorurteil ansieht. Von rein äußerlich erscheinenden Tatsachen angefangen, bis hin zur folgeschweren Umwälzungen bestehender Ordnugen soll diese Vernichtung durchgeführt werden. Schon auf die beliebte anonyme Herausgabe der Werke, der stellenweise in der Einleitung eine eigene Betrachtung gewidmet wird, kann hingewiesen werden; ebenso auf die in den rezensierten Schriften der „Westphälischen Bemühungen" so häufig gegebene Anregung zur eigenen Lektüre der dort verzeichneten Werke[102]. Auch der Name als vorbildlich geltender Dichter[103] leistet nicht unbedingte autoritative Bürgschaft. In den „Westphälischen Bemühungen" heißt es:[104] „Wir sind keine blinde Verehrer irgend eines Klopstoks oder Schweizers... Haller(n)..." Ueberall soll sich der Mensch durch Gebrauch seiner Vernunft selbst von der Wahrheit, der Güte einer Sache usw. überzeugen. Eine längere Abhandlung: „Von der falschen Hochachtung gegen große Gelerte; sonderlich nach ihrem Tode"[105] zeigt an Beispielen die unsinnige, vielfach lächerliche Verehrung bekannter Männer. Unter den Philosophen ist es begreiflicherweise Aristoteles, der „metaphysische" Denker, des-

101) Vgl. S. 9—15

102) Vgl. „Westph. Bem." 1. Teil S. 382.; 2. Teil S. 284 f.; 3. Teil S. 284 f.; 4. Teil S. 368 u. s. w.

103) Ebenda 4. Teil S. 425.

104) Ebenda 4. Teil S. 288.

105) Ebenda 4. Teil S. 37 ff.

sen Ansehen ein besonderes Interesse für unsere Verfasser hat. Zwar heißt Aristoteles an einer Stelle[106] noch der „berümte und in der Taht große Weltweise", doch fällt hier bereits die seltsame Betonung seiner Größe, die bei den übrigen erwähnten Gelehrten in dieser Art fehlt, merkwürdig auf. Man vermutet unwillkürlich hinter dieser, gemäß der Forderung der äußeren Gerechtigkeit gezollten Anerkennung ein „Aber" bezüglich seiner Autorität überhaupt, das dann auch tatsächlich auf der folgenden Seite schwach angedeutet wird, wo einige Philosophen wegen ihres Schwures, der aristotelischen Lehre treu zu bleiben, als „abergläubische" Verehrer ihres Meisters bezeichnet werden[106a].

Eindeutig, allerdings nur auf Umwegen erkennbar, sprechen unsere Verfasser an einer späteren Stelle[107], wo ein Brief abgedruckt ist, der zwar — vielleicht aus guten Gründen[108] von einer anderen Hand stammen soll, doch immerhin am maßgebenden Ort ohne kritische Anmerkung wiedergegeben ist. Dort heißt es spöttisch von den Gegnern Wolffs: „Die alten treuen Anhänger der scholastischen Philosophie stunden auf, diesem Neulinge (nämlich Wolff) aus allen Kräften zu wehren, der ihnen die alten ehrwürdigen Spinneweben ihrer Vorurteile, Meinungen, künstlichen Grillen und mühsam in einander geflochtenen Kunstwörter mit verwegener Hand auf einmal zerstörte, und an stat der angebeteten Gözzen die Warheit selbst wieder in ihrem Glanz aufstelte..." u. s. w.[109]

Mit diesen Worten ist die Autorität eines Aristoteles schwer angegriffen worden, denn die scholastische Phisolophie, deren „alte(n) treue(n) Anhänger" mit beißendem Spott überschüttet werden, baut auf aristotelischer Grundlage auf. Im Kampf gegen dieses „scholastische Vorurteil" stehen unsere Verfasser also Schulter an Schulter neben ihrem Vater Wolff, der selbst bereits einen angebahnten Weg vorfand. Schon Thomasius hatte in Aristoteles die gefährlichste Autorität ent-

106) Ebenda 4. Teil S. 40.

106a) „Westph. Bem." 4. Teil S. 41.

107) Ebenda S. 246 ff.

108) Eben um neben der eigenen noch eine Meinung eines anderen vorlegen zu können, also objektiv in ihrer Beurteilung zu erscheinen.

109) „Westph. Bem." 4. Teil S. 249.

deckt; um diese nun unschädlich zu machen, verkündete er seine Philosophie als „Quelle aller Irrtümer“[110]. Sein Werk wird dann von den Söhnen der Aufklärung weitergeführt. Die überaus scharfe Verurteilung in dem soeben angeführten Zitat könnte auf den ersten Blick in etwa überraschend sein. Dazu ist erläuternd zu bemerken, daß der Rationalist der Aufklärung die eigentliche Scholastik überhaupt nicht mehr sieht, sondern nur den formalistischen Scholastizismus seiner Zeit und der jüngsten Vergangenheit; indem er sich also gegen Aristoteles bzw. die „Scholastik“ wendet, treffen seine giftigen Pfeile in Wirklichkeit deren Zerfallserscheinungen.

Der starke Wille zur Erkenntnis der Wahrheit mit Hilfe des lumen rationis, wobei jede bestehende Autorität in den Staub zu stürzen drohte, muß unbedingt an der Theologie zurückprallen. Hier leuchtet primär eine andere Lichtquelle: das lumen fidei. Glaube ist aber in seinem Wesen ein Fürwahrhalten, kein Durchschauen der Wahrheit, ist ein Akt des freien Willens, nicht einer zwingenden Erkenntnis[111]. Sein Motiv ist speziell für den theologischen Glauben die Autorität des unfehlbaren Gottes.

Wie stellt sich nun die Philosophie des Aufklärungsrationalismus, die sich ja in den „Westphälischen Bemühungen“ breit gemacht hat, zum Glauben der Theologie? Ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen beiden Wissenschaften ist auf Grund der bisher erörterten Tatsachen von vornherein unmöglich[112]. Als Beweisgrundlage zur Beantwortung der Frage mag der Text unserer Monatsschrift dienen. Zunächst soll gezeigt werden, wie dort das Verhältnis zur übernatürlichen Offenbarung gestaltet ist. Die Tatsache der Offenbarung wird nicht direkt geleugnet, doch immerhin ihre bloße „höchste(n) Wahrscheinlichkeit“ erwogen[113]. Im Grunde wird sie aber völlig sinnlos, da sie nach Ansicht unserer Verfasser nur die Beschlüsse der Vernunft zu bestätigen hat. Im Text heißt

110) F. Brüggemann: „Aus der Frühzeit der deutschen Aufklärung“. Leipzig 1928 S. 3.

111) Vgl. Thomas von Aquin: „Summa teologica“ II. II. Quästio 2 a. 1.

112) Bezüglich der Moral wurde bereits deren Loslösung aus dem alten religiösen Verband festgestellt: S. 29 ff.

113) „Westph. Bem.“ 4. Teil S. 213.

es[114]: „die Offenbarung unterstüzzet und stärket die gerechten Schlüsse unserer Vernunft mit den allerheiligsten und glaubwürdigsten Versicherungen". Bezüglich der Annahme von geoffenbarten Wahrheiten selbst ist das Auswahlprinzip, das ganz auf den Eudämonismus hingeordnet ist, recht bezeichnend für die „gläubigen" Verfasser. Es werden solche Offenbarungswahrheiten ausgesucht, die zur irdischen Glückseligkeit des Menschen unentbehrlich sind. Hier kommen vor allem die eschatologischen Lehren über die Vorgänge nach dem Tode in Frage: Auferstehung der Toten — Ewigkeit[115]. Die Zukunft muß auf jeden Fall gesichert sein. Abgesehen von diesen eudämonistisch bestimmten Beweggründen zur „gläubigen" Annahme christlicher Wahrheiten, die den Aufklärer kenntlich machen, drängt sich die Tendenz zur rationalen Durchdringung der Offenbarungswahrheiten, selbst der Glaubensgeheimnisse in den Vordergrund, um das Kraftfeld des Glaubens auf ein möglichst kleines Minimum einzuengen. Die Abhandlung über das Thema: „Fortgesezte Betrachtungen über die Auferstehung der Leiber der Gläubigen"[116] ist ein passendes Textzeugnis in dieser Hinsicht. Die leibliche Auferstehung der Verstorbenen wird am Beispiel „Christi des Herrn"[117] durch Heranziehung von Angemessenheitsgründen der Vernunft nahe gebracht, sodaß die Tatsache der Auferstehung „als sehr vernünftig[118] erscheint. Den geheimnisvollen Vorgang bei der Wiederbelebung des Leibes suchen unsere Verfasser an empirisch wahrnehmbaren „analogen" Beispielen aus der Natur verständlich zu machen. Vom Samenkorn heißt es: „Hier ist dieselbe Veränderung, die uns unbegreiflich wäre, wenn wir sie nicht vor unseren Augen sähen"[119]. Die beliebte Ausflucht des Rationalismus — die Koordination von Empirie und Evidenz — findet sich auch in diesem Beispiel wieder. Die Ver-

114) Ebenda 1. Teil S. 8.

115) Ebenda 4. Teil S. 121 ff.; S. 196 ff.; meine Arbeit S. 13 ff. S. 19 ff. u. a. m.

116) „Westph. Bem." 4. Teil S. 96 ff.

117) Ebenda S. 197.

118) Ebenda S. 197.

119) Ebenda S. 198.

änderung bleibt ja trotz der täglichen Wahrnehmung in ihrem Wesen für den menschlichen Verstand unbegreiflich.

Wo endlich Gründe der Angemessenheit oder analoge Erfahrungstatsachen als Denkgrundlagen und rationale Stützen des Glaubens unbrauchbar sind, wird die Autorität der Heiligen Schrift nolens volens zur Notinstanz, auf die man sich berufen kann[120]. Und der hochverehrten Vernunft rufen unsere Verfasser zu: „Ja! edle Vernunft! wilst du deinen Namen behaupten: so glaube, was du in seiner Art nicht begreifen kanst. Das heist vernünftig sein... [121]. Mit diesem seltsamen Bekenntnis zum Offenbarungsglauben bewegen sich die „Westphälischen Bemühungen" voll und ganz im Kielwasser der rationalistischen Aufklärungsliteratur. „Der Patriot" könnte beispielsweise bezüglich des dort behandelten Themas über die Auferstehung der Toten geradezu Modell gestanden haben[122]. Sogar das gleiche Beispiel vom Samenkorn wird u. a. angeführt.

Im Folgenden soll als Abschluß der Erörterungen, die speziell den Rationalismus betreffen, noch auf ein intensives Bemühen der „Westphälischen Bemühungen" hingewiesen werden, das zwar rationalistischer Geisterart entsprungen ist, aber in seiner spezifischen Form eine besondere Eigentümlichkeit unserer westfälischen Monatsschrift darstellt: es ist der Versuch, mit der Autorität der katholischen Kirche gründlich aufzuräumen. Die textlichen Belege sind zahlreich und bezeugen durch ihren beißenden Spott und die teilweise gehässigen Schmähungen, wie stark diese Angelegenheit unsern Verfassern auf der Zunge brennt[123]. Da wird „das sogenante Oberhaupt der ganzen Christenheit" geschmäht, weil es befohlen

120) Ebenda S. 199 f.

121) Westph. Bem." 4. Teil S. 198.

122) Vgl. „Der Patriot" Nr. 66.

123) Wenn im Folgenden die Beweisstellen in größerer Zahl als gewöhnlich herangezogen werden, so geschieht dies darum, weil einmal unsere Verfasser an diesen Stellen ziemlich hüllenlos schreiben und ihre sonstige kluge Selbstbeherrschung teilweise verlieren, dann aber auch darum, weil die allgemeine Kontrastellung der Aufklärung zur protestantischen Orthodoxie in den „Westph. Bem." in eine Kontrastellung zum Katholizismus verwandelt ist, daher als Besonderheit der „Westph. Bem." hervorgehoben werden soll.

habe, „das Wort Gottes öffentlich zu verbrennen"[124]. Es müßten ferner „Folianten" geschrieben werden, um „alle abergläubische Torheiten der römischen Kirche" bezüglich der Heiligenverehrung zu erzählen[125]. Eine mit „vorgesezter Erlaubnis des Drukkes von den Obern" herausgegebene „Uebersezzung der Lebensgeschichte eines neuen Heiligen der römischen Kirche", in deren Vorrede versichert werde, „daß alles aus den Beatifications-Prozessen gezogen, und als authentisch: ja die Wahrheit dieser wundervollen Geschichte durch viele geschworne Zeugen außer Zweifel gesezzet sei"[126], wird wegen ihres wunderreichen Inhaltes ins Lächerliche, Groteske gezogen[127], der Uebersetzer als Dummkopf hingestellt, der „sein eigenes Deutsch und besondere Rechtschreibung habe"[128]. In einer rezensierten Schrift „bekommen die papistischen scheinheiligen Gebräuche des äußern Gottesdienstes" von einer „edle(n) Verfasserin"[129] „eine scharfe Lauge"[130]. Weiterhin soll ein „berümte(r) Hr. Professor Schwarz wichtige Ursachen gehabt" haben, eine Stelle aus Malachias I, II „den Misdeutungen der Papisten zu entreißen". Er habe erwiesen, „daß wenngleich eine Weissagung an diesem Ort enthalten wäre[131], doch nichts weniger als das papistische Mesopfer daraus zu erweisen stehe". Das werde „wol ein jeder Vernünftiger einräumen..."[132]. Aus einer Sammlung „seiner unvergleichlichen poetischen Gedanken" die ein „großer Landsman, der Herr von Bar" herausgegeben hat[133], in der Lebhaftigkeit, Wiz und eine reife Denkungsart" herrsche[134], hat den Verfassern das Gedicht: „Stances a Iris la Catholique"

124) „Westph. Bem." 1. Teil S. 76.

125) Ebenda 4. Teil S. 40.

126) Ebenda 3. Teil S. 299.

127) Ebenda S. 299 ff.

128) Ebenda S. 304.

129) Ebenda 4. Teil S. 229 (beachte: die Seitenzahlen 229—234 sind im Text zweimal vorhanden! !)

130) Ebenda S. 231.

131) Man beachte den Konjunktiv!

132) „Westph. Bem." 3. Teil S. 438.

133) Ebenda 4. Teil S. 281.

134) Ebenda S. 283.

vorzüglich gefallen"[135]. Dort trifft die Geißel des Satirikers zwar direkt die Beweggründe eines Verliebten, die diesen zur Annahme des katholischen Glaubens bewegen; doch in der beliebten indirekten Form erhält die Kriche die Geisselhiebe, die in ihrer „Intoleranz" einem „Kezzer" zum ;;Sakrament" der Ehe nur bedingungsweise den Segen erteilt. Die Satire gipfelt in den unverschämten Schlußworten:

„Mathäus Ausspruch fällt mir ein!
Des Himmels Meisterstük zu küssen,
Das heist, ein Glied der wahren Kirche sein"[136].

Von einem gewissen Gerhard Oemecken, „der durch seine Gelersamkeit und großen Verdienste in Beförderung und Ausbreitung der Reformation das rümliche Andenken des Namens der Oemecken verewiget" habe[137], wird berichtet, daß er „die Lere des Evangelii" verkündigt und „wider die Lehrsäzze und Misbräuche der Römischen Kirche" geeifert habe[138]. Demgegenüber steht die katholische Geistlichkeit in überaus schlechtem Ansehen. In einem kritischen Brief heißt es: „So lange es mit der Verbesserung und Einrichtung auf diesen hohen Schulen (nämlich zu Paderborn und Köln) noch so schwer hält, ... so lange die gemächlichen Mönche alles durch einen knechtischen Gewissenszwang unterdrükken und hindern, was vernünftige Katholiken zur Beförderung der Wissenschaften selbst wünschen; so lange werden auch diese katholischen Universitäten sehr weniges zur Aufname der Gelersamkeit und eines guten Geschmakkes beitragen. Denn sie wissen ..., daß die guten ehrlichen Mönche am wenigsten Schuld an einer waren Gelersamkeit sind .... usw."[139]

An einer anderen Stelle wird zur größeren Bekräftigung der Aussage das Zeugnis eines „vorneme(n) Katholik(en)" angeführt, der den Verfassern „den deutlichsten Begrif von dem noch fortdauernden erbärmlichen Zustand der meisten katholischen Schulen und Universitäten" gebe, und „von dem

135) Ebenda S. 283 f.

136) Ebenda S. 284; nach der deutschen Uebersetzung s. S. 420.

137) Ebenda 2. Teil S. 341.

138) Ebenda 2. Teil S. 342.

139) „Westph. Bem." 2. Teil S. 356 f; vgl. dazu S. 357; vgl. ebenda 1. Teil S. 208: 2. Teil S. 360 ff; S. 397.

gewaltigen Vorzuge der protestantischen auf eine angeneme Weise" überzeuge[140].

Besonders sind es die Jesuiten, die unsern Verfassern im Wege zu stehen scheinen. Von einer unter den rezensierten Schriften angeführten Ode heißt es: sie „handelt von dem Verderben der christlichen Kirche und von der unlautern Sittenlere der Jesuiten, welche letzteren mit den gehörigen Farben abgemalet werden"[141].

Aus diesen angeführten Textzeugnissen ist die kirchenfeindliche Tendenz unserer Verfasser, sowie die Richtung, in der sich ihre Sympathien in konfessioneller Hinsicht bewegen, ohne nähere Erläuterung deutlich sichtbar. Man fragt nur unwillkürlich: wo bleibt da die in der Aufklärungsliteratur, auch in den „Westphälischen Bemühungen" so weitherzig vertretene Toleranz, die nicht nur passiv duldet, sondern auch Proklamation für Freiheit in „religiösen" Angelegenheiten sein soll[142]? Eine Untersuchung über Stimmigkeit bezw. Unstimmigkeit der angeführten Beschuldigungen gegen die Kirche würde zu weit vom Thema abführen. Es dürfte ohnehin deutlich sein, daß die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" über katholische Angelegenheiten sprechen, als redete ein Blinder von Farben. Es soll nur noch kurz angedeutet werden, inwiefern auf Grund dieser textlichen Dokumente erkennbar ist, daß die „Westphälischen Bemühungen" im Gewässer des Aufklärungsrationalismus ihre Bahnen ziehen. Auf den Willen zur Vernichtung jeglicher autoritativen Macht als Kennzeichen des Rationalisten wurde bereits hingewiesen[143]. Unsere Verfasser streben einem gleichartigen Ziele zu, stoßen aber unterwegs auf andere örtliche Verhältnisse. Während an den Geburts- und Blütestätten rationalistischen Lebens die protestantische Orthodoxie in ihrem Dogmengebäude als Gegnerin auftritt und diese von den Söhnen der Aufklärung bekämpft wird, kommt für Westfalen der Katholizismus als stärkste Gegenmacht in Frage; daher sind — wie aus den angeführten

140) Ebenda 1. Teil S. 115.

141) Ebenda 2. Teil S. 153.

142) Vgl. „Westph. Bem." 1. Teil S. 323 ff; „Der Patriot" Nr. 13: Nr. 113.

143) S. S. 32 ff.

Beweisstellen ersichtlich ist — die schwersten Geschütze unserer Monatsschrift auf die Kirche gerichtet, die boshaftesten Geißelstreiche des Satirikers suchen diese „gefährlichste" aller Autoritäten tödlich zu verwunden. Der vornehmlich auf die Jesuiten gerichtete Angriff ist teils recht verständlich, teils könnte er wohl Erstaunen auslösen; denn einerseits mußte das, im 17. Jahrhundert so fest geschlossene, ausgezeichnet organisierte Heer der Ignatiussöhne, dessen Geist für die Kultur des „Barock" von weittragender[144] Bedeutung war, den Rationalisten ein Dorn im Auge sein, wenn es auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts seine ursprüngliche Lebens- und Wirkungskraft nicht mehr voll entfaltete[145]; andererseits ist es seltsam, daß gerade die Jesuiten Zielscheibe der feindlichen Geschosse sind, denn der von ihnen vertretene Molinismus, der die menschliche Freiheit zur endgiltigen Instanz erhebt, indem er den Willen des Geschöpfes zur Tätigkeit und die unmittelbare physische Mitwirkung des Schöpfers beide selbständig nebeneinander und miteinander tätig sein läßt, ist dem Sohn der Aufklärung eine willkommene Quelle, aus der er schöpft, deren Wasser er freilich trübt, da er im Menschen ein Letztes, ein Absolutes sucht. Karl Eschweiler[146] geht sogar

144) Freilich nicht von entscheidender Bedeutung, denn gerade die spezifisch jesuitische Schullehre, die molinistische Lehre vom bloßen concursus simultaneus zu den Akten des menschlichen Willens, wodurch der Wille des Geschöpfes zum primum principium actionis, zur causa prima erhoben wird, trifft nicht das Wesen des „Barock". streng barocke Geistigkeit hat mit diesem „Anthropozentrismus", von dem Karl Eschweiler spricht (s. Anm. 2 S. 52.) wohl kaum etwas zu tun. Vielmehr ist es die thomistische Lehre von der „praemotio", die zum barocken Kräftekern führt, da sie Gott als die erste Wirkursache alles Seins aufs schärfste herausstellt und dabei die Willensfreiheit keineswegs aufhebt. Um ein Beispiel anzuführen, das zeigen mag, wie stark das Denken des barocken Menschen auf die Lehre von der Erstursächlichkeit Gottes gerichtet ist, sei Anton Ulrichs „Aramena" genannt, in der die Nichte des Melchisedech „Coelidiane" den „lebendigen Gott" als causa prima entis charakterisiert. (1. Teil, 2. Buch, S. 260).
Ferner sei in diesem Zusammenhang auf die überaus bedeutsame Stellung hingewiesen, die der providentia divinia in der Barockliteratur eingeräumt wird. (Womit freilich nicht gesagt werden soll, daß der Molinismus das Walten der Vorsehung überhaupt leugnet).

145) Schon 1773 erfolgte die äußere Auflösung des Ordens.

146) Karl Eschweiler: „Die zwei Wege der neueren Theologie" Augsburg 1926.

soweit, daß er „die neue Form der katholischen Gläubigkeit und Frömmigkeit" — die im Molinismus erscheint — „zur positiven Voraussetzung" für „die festländische Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts" macht. Er sagt: „Erst mußte die natura humana als urständige Contrahentin der göttlichen Gnadennatur erlebt werden, ehe sich das sogenannte, natürliche System (des aufklärerischen Naturalismus) negativ zur Gnade abschließen konnte[147].

Endlich wäre noch auf jenes angeführte Textzeugnis hinzuweisen, in dem die kirchliche Kanonisierung der Heiligen, die nur auf Grund nachgewiesener Wunder erfolgt, lächerlich gemacht wird. Auch die Behandlung dieses Themas ist in Anbetracht der zugrunde liegenden Tendenz, die sich hier nicht nur auf die Vernichtung der Autorität der Kirche richtet, sondern auch den Wunderglauben selbst trifft, durchaus zeitgemäß. Der Rationalist will jedes „überflüssige" Wunder aus der Welt schaffen. Hinter diesem Willen steckt der Impuls Chr. Wolffs, des Verkünders des absoluten Optimismus, der erklärt: „wenn in einer Welt alles natürlich zugehet, so ist sie ein Werk der Weisheit Gottes, hingegen wenn sich Begebenheiten ereignen, die in dem Wesen und der Natur der Dinge keinen Grund haben, so geschichet es übernatürlich oder durch Wunderwerke, und also ist eine Welt, darinnen alles durch Wunderwerke geschiehet, bloß ein Werk der Macht, nicht aber der Weisheit Gottes. Und dannenhero ist eine Welt, wo die Wunderwerke sehr sparsam sind, höher zu achten, als wo sie häufig vorkommen..."[148] etc.

147) Karl Eschweiler: a. a. O. S. 56.
Wenn mir eine kleine Kritik an diesen zitierten Worten von Karl Eschweiler erlaubt ist, möchte ich hinter das „Müssen" und „Können" ein Fragezeichen setzen. Historische Ereignisse sind in der Vergangenheit geschehen; es läßt sich auch häufig das kausale oder conditionale Verhältnis, das zwischen einzelnen Geschehnissen faktisch bestanden hat, rekonstruieren; aber die Abhängigkeit in ein so zwingendes Verhältnis zu setzen, daß von einem „Erst-Müssen" und „Ehe-Können" die Rede ist, scheint mir eine zu kühn formulierte, nicht nachweisbare Behauptung zu sein, der übrigens zutiefst der Gedanke von der historischen Entwicklung zugrunde liegt.

148) Zitiert nach F. Brüggemann: „Das Weltbild der deutschen Aufklärung 1930 S. 11.

Nachdem nun Wolff an dieser Stelle die Wasser des rationalistischen Aufklärungsstromes in Bewegung gebracht hatte, durcheilen die Wellen die Aufklärungsliteratur bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. In den „Westphälischen Bemühungen" ist ihr Murmeln vernehmbar z. B. in der angeführten Satire auf den „neuen Heiligen der römischen Kirche"[149], in der übrigen Literatur werden sie sichtbar hauptsächlich im Kampf gegen den wundersüchtigen Hexen- und Dämonenglauben der Zeit[150], gegen den sich unsere Monatsschrift obendrein auch noch richtet[151].

Hiermit sollen die Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen", in denen der Geist des Rationalismus über ebenes Land weht, verlassen werden. Es könnten zwar noch weitere Lieblingsthemen des Rationalismus aus unserem Text vorgeführt werden, doch würden diese nur eine Variation gleichartiger, bereits bekannter Faktoren darstellen, nicht aber neue Wesenszüge in das bisher entrollte Bild unserer Monatsschrift einzeichnen.

2. *Lieblingsthemen der eudämonistisch-sentimentalbestimmten Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen". Hinwendung des empfindsamen Aufklärers zum Aestetischen. — Sein Verhältnis zur Natur — zu Gott — zur Uebernatur.*

In welchem Gewand erscheint in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen" der Pietismus, jener zweite Sprößling der glückhaschenden Aufklärung? Allgemein ist zu sagen, daß die pietistische Strömung des Aufklärungszeitalters mit ihrer Sentimentalität in unserer Monatsschrift

149) S. S. 37.

150) Vgl. Gottsched: „Der Biedermann" II. Bd. S. 49 ff; S. 180 ist auch vom „Römischen Aberglauben" die Rede.

151) „Westph. Bem." erster Teil S. 82 ff; S. 167 ff; ebenda 2. Teil S. 345 ff: hier richten sich unsere Verfasser zwar in der Hauptsache gegen den Wunderglauben der Zeit, rügen jedoch auch das „grausame Verfahren gegen die Hexen", ähnlich wie reichlich 100 Jahre früher, als die Grausamkeit der Hexenprozesse die furchtbarsten Formen angenommen hatte, Fr. v. Spee in seiner „Cautio criminalis" das unmenschliche Prozeßverfahren bekämpfte. Die übrige Aufklärungsliteratur richtet sich jedoch im allgemeinen gegen den Dämonenglauben selbst.

stark in Verbindung mit sensualistischem Denken an die Oberfläche tritt. Das subjektive Empfinden des Menschen, seine Gefühle und Stimmungen stehen unter ständiger Kontrolle des Verstandes, durch den sie gerechtfertigt, bezw. verworfen werden. Rein sprachlich gesehen, zeigt sich die starke Sinnenverbundenheit der Aufklärung in den „Westphälischen Bemühungen" an manchen Lieblingsausdrücken; z. B. wird das Schlagwort „Geschmack" das mit dem Namen Gottsched eng verknüpft ist[152], auf den verschiedensten Sinngebieten, selbst im Munde des Rationalisten gebraucht[153]. Ebenso wäre in diesem Zusammenhang das „dehnbare" Wort „Wollust" zu nennen, das sowohl mit positiver als auch negativer Wertung versehen wird und in beiden Fällen in zahlreichen Bedeutungsnüancen erscheint[154].

Leichte Spuren des gefühlsseligen Pietismus waren bereits in manchen Textzeugnissen, die von der Hand des Rationalisten niedergeschrieben wurden, zu verfolgen[155]. Hierin liegt schon ein Hinweis auf die enge Zusammengehörigkeit des Rationalismus und Pietismus. Freilich sind die Spuren des Rationalismus in den „Westphälischen Bemühungen" — wie in der Aufklärungsliteratur überhaupt — breiter ausgeprägt und in größerer Mannigfaltigkeit ausgedrückt worden als die des Pietismus. In der pietistischen Empfindsamkeit sucht der Sohn der Aufklärung eigentlich nur den unentbehrlichen wärmenden Lebensstrom, der ihn vor dem Erstarrungstod im bloß Rationalen bewahren soll. Doch woher könnte die Wärmekraft genommen werden? Die Sonne des christlichen Glaubens durchglüht den erdgebundenen Glücksucher nicht mehr, daher muß er sich nach einer anderen Wärmequelle umsehen, will er nicht elend zugrunde gehen. Im Aestetischen hofft er sie entdeckt zu haben. Gottsched war der Pfadfinder[156]. Auf

152) Vgl. „Die vernünftigen Tadlerinnen" 4. Stück S. 27 ff.; „Der Biedermann" 1. Band 2. Blatt S. 8; 2. Band S. 159.

153) Vgl. „Westph. Bem." Einleitung; oder Titel unserer Monatsschrift und zahlreiche teilweise schon behandelte Textstellen.

154) „Der Biedermann" 1. Blatt S. 45; 2. Blatt S. 174. „Westph. Bem." 3. Teil S. 3; S. 18; 4. Teil S. 10; S. 387, S. 453 u. a. m.

155) Vgl. z. B. den Text auf Seite 28 f.

156) Ganz im Sinne der Aufklärung sieht Gottsched in der Litreatur ein praktisches Bildungsmittel, das sehr wertvoll ist, aber immerhin ein

seinem Wege wandelt nun „der sentimentale Mensch“[157] und findet im Reich der „schönen Wissenschaften“ ein günstig aufgelockertes Erdreich zur Aufnahme seiner Gefühlsregungen[158].

Auch für die „Westphälischen Bemühungen“ ist die starke Hinwendung zum Aesthetischen bezeichnend. In überschwänglichen Gefühlsäußerungen ergehen sich unsere Verfasser, wenn sie Proben aus lyrischen Gedichten wiedergeben. Da preisen sie den Dichter, weil man aus dessen Gedichten auf „ein sehr weiches und fülendes Herz“ schließen kann[159], das freilich „mit einem feurigen Wiz“ und „hohen Geschmak“ verbunden ist[160].

In einem Aufsatz heißt es: „Ich lese die erhabenen und rürenden Gedichte eines Youngs, dieses ernsthaften Dichters. Ich erblikke in demselben keine bezaubernde und paradiesische Fluren, die sich der flatterhafte Wiz der Dichter insgemein selbst zu erschaffen pfleget. Ich finde nur in denselben das Bild der leidenden Tugend aufs volkommenste abgeschildert. Ich füle, wie sich aus dem Munde derselben die erhabensten Leren der Weisheit so sanft auf mein Herz ergießen. Und wie kann es möglich sein, daß ich dadurch nicht solte gerüret werden?...“ Selbst „einige traurige Empfindungen erschüttern meine Natur auf so sanfte Art, daß ich es nicht beschreiben kann...“[161]

Eine ganz seltsame Empfindsamkeit spricht aus diesen Zitaten. Es wird überhaupt nicht eigentlich gefühlt, vielmehr ist es der eudämonielüsterne Rationalist, der über sein verkümmertes Gefühl r e d e t, der selbst nicht hingerissen wird, sondern in ständiger Geistesgegenwart wacht, damit der Vernunft

„Nebenwerk“ bleibt. Vgl. dazu die Vorrede zu seiner „Kritischen Dichtkunst“; oder „Die vernünftigeren Tadlerinnen“, 11. Stück 1. Band S. 96.

157) Vgl. Max Wieser: „Der sentimentale Mensch“. Gotha-Stuttgart 1924. Der Verfasser versteht unter dem Sentimentalen einen solchen Menschen, der beständig seine Seele betrachtet und in dieser gefühligen Selbstschau seine höchste Glückseligkeit sucht.

158) „Vernünft. Tadl.“ 2. Band 2. Stück S. 96; „Discourse der Mahlern“ S. 96.

159) Man beachte den Schluß vom Gedicht auf den Dichter.

160) „Westph. Bem.“ 1. Teil S. 374.

161) „Westph. Bem.“ 4. Teil S. 20 f.

kein Leid geschehe[162]; der zauberhafte Phantasiegebilde aus der Poesie bannen möchte und nur der realen Wirklichkeit das Feld einräumt; der zwar in gewisser Hinsicht noch ein empfindsames, nicht aber ein empfindendes Herz hat; der sich Gefühle vorstellen will, um die Wonne, die mit derartigen Vorstellungen verbunden ist, auskosten zu können. Und wie stark gerade dies egoistisch-eudämonistische Streben nach Befriedigung verlangt, beweist die Aeußerung, daß selbst die Wirkung schmerzhafter Empfindungen auf die Natur zum Genuß wird, zum süßen Leid, das Goethe 20 Jahre später seinen Werther bis zum Uebermaß genießen läßt. Sollten diese Ansichten vielleicht säkularisierte Relikte jener optimistischen Auffassung vom Leid sein, die im Anschluß an das Herrenwort „mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht"[163] bei den christlichen Mystikern so lebendig war? Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß der sentimentale Mensch des 18. Jahrhunderts in der „mystischen", besser gesagt: mystizistischen Strömung, die besonders gegen Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich sehr lebendig war und ihren Einfluß auch in Deutschland geltend machte[164], einen, wenn auch nicht den entscheidenden Ursprung hat. In der Mystik können seine Wurzeln nicht liegen, denn Mystik richtet sich ja letztlich nicht auf Seelenzuständlichkeit, wie es der Sentimentalismus tut, sondern auf die Verherrlichung Gottes; sie ist wesentlich theozentrische Frömmigkeit, echte Seelenpflege ist für sie nur Mittel zum Zweck, der allein „Ehre Gottes" heißt. Jegliche Form sentimentaler Autotheose bedeutet geradezu Abfall von mystischer Wesensart. Allerdings birgt die Mystik infolge ihrer intensiven Blickrichtung auf den Zustand der eigenen Seele für den allgemein egoistisch veranlagten Menschen eine Gefahr zur Ichvergottung, der z. B. die mystizistisch-quietistischen Richtungen zum Opfer gefallen sind, und die auch der sentimentale Aufklärungsegoist für sich

162) Vgl. dazu ebenda 1. Teil, S. 493; oder vgl.: „Die vernünftigen Tadlerinnen" 11. Stück S. 101.

163) Matthäus 11, 30.

164) Wie sehr der Einfluß der „mystischen" Richtung Frankreichs auf das Deutschland der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkte, beweist die Tatsache, dass Fénelon aus dem Kreis der Verfasser der moralischen Wochenschriften ins Deutsche übersetzt wurde.

ausbeuten konnte. Dabei läßt er natürlich die strenge Aszese der Mystiker außer Acht. Wo Egoismus ein Menschenleben überwuchert, muß jeder aufkeimende Wille zur Abtötung aus Liebe zu Gott notwendig ersticken. Und wie wenig Verständnis für christliche Aszese auch bei den Verfassern der „Westphälischen Bemühungen" zu finden ist, beweist z. B. das „Sendschreiben von der Sitlichkeit der Reduten"[165].

Es läßt sich zwar kein Textzeugnis beibringen, in dem Symptome der Empfindsamkeit mit ungesunden Auswüchsen der Mystik in ursächliche Beziehung gebracht würden, jedoch wird bezeugt, daß unsere Verfasser mit den Schriften eines Fénelon vertraut sind und diese u. a. „unzälig andern gezwungenen und frostigen Schriften weit vorziehen"[166]. Die Annahme „mystischer" Einflüsse auf die „empfindsame" Seele ist also keine bloße Gedankenkonstruktion, die aus der psychologischen Eigenart des Sentimentalen und den allgemeinen Zeitverhältnissen heraus gebildet werden kann, sondern hat auch mindestens einen realen Anhaltspunkt im Text unserer Monatsschrift selbst.

In den Gedichten, die als Proben aus Werken berühmter Poeten in unserer Monatsschrift abgedruckt sind, die sich also der Gunst unserer Verfasser „erfreuen", wird im Uebermaß der Lust oder des Schmerzes geschwelgt. Da spricht z. B. der Verliebte zu seiner Phillis[167]:

„Wenn Du bei mir Nächte vol Liebe
Mit zärtlichen Tränen verweinst". Oder
„Erseufze mit schmachtenden Tränen
Die uns einst verbindende Nacht".

Am Schluß wird dann die eudämonistische Triebfeder dieser Sehnsucht noch eigens angeführt:

„Wenn Andung und Glaube nicht triegen,
So ist die Erfüllung nicht weit;
So naht sich zu meinem Vergnügen,
Die glüklichste Zukunft der Zeit".

165) „Westph. Bem." 3. Teil S. 86 ff. S. besonders S. 96.
166) „Westph. Bem." 4. Teil S. 351.
167) Ebenda 1. Teil S. 166 f.

In einem andern Gedicht wird das Verhalten eines unglücklichen Jünglings aufgezeichnet, der „die Freundin todt vor sich erblikte“:

„Die erste Rürung des Unglüklichen,
Der sinlos und betäubt in Todesschmerzen
Dahin sinkt, dann sich langsam wieder samlet,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt ist,
In Tränenbächen ausweint[168]“

Auch das Verhältnis des empfindsamen Menschen zur Natur hat in den „Westphälischen Bemühungen“ Ausdrucksformen angenommen[169]. Eigentümlich ist in dieser Hinsicht die besondere Vorliebe für das Schäferleben, die, rein psychologisch gesehen, aus der Eigenart des Empfindsamen recht gut zu begreifen ist. Gerade das Extravagante, das Gegensatzreiche reizt ihn und erregt seine Lustgefühle; jenes verträumte, weltferne und doch so erdnahe Schäferleben in der Natur, das die Möglichkeit zur intensiven Eigenbeschäftigung der Gemütskräfte in sich schließt, das zu ungestörter Selbstbeschauung und detaillierter Seelenanalyse die erforderliche Zeit läßt, zieht begreiflicherweise den narzisstisch verliebten Empfindsamen mächtig an.

Aus den „Westph. Bemühungen“ wäre an dieser Stelle z. B. das Gedicht: „Einladung in eine Sommerlaube“ zu nennen[170]. Die Natur erscheint hier als Freudenspenderin an den Menschen und dient dem Verliebten zugleich als Lockmittel, die ersehnte Beute einzufangen. Nach den anfänglichen, ziemlich flachfühligen Naturbetrachtungen wird dann bald die eigentliche Absicht des Einladenden konkret und unzweideutig ausgesprochen:

„Ja, Freundin, kom vertrau dich meinen Armen.
Du kenst mein zärtlich Herz;
Du kenst, o Kind, die Glut der keuschen Liebe,
Die niedre Selen flieht“[171].

168) „Westph. Bem.“ 1. Teil S. 376.

169) Auf die Stellung des Rationalisten zur Natur wurde bereits auf Seite 24 f. hingewiesen.

170) Ebenda 2. Teil S. 81 ff. Der Name des Dichters ist nicht angegeben. Es werden auch keine kritischen Anmerkungen gemacht.

171) „Westph. Bem.“ 2. Teil S. 83.

Zum „Schutze" ihrer Tugend sagt er:

„Und nie wird mich ein frevler Trieb verfüren,
Sie heidnisch zu entweihn"[172],

Und in seinem gefühlsseligen Freiheitsdünkel ruft er aus:

„O welch ein Glük, sich einsam frei zu küssen,
Und frei geliebt zu sehn!
Das war das Glük der Unschuld jener Zeiten,
So liebten Schäfer einst"[173]!

Ueberaus seltsam mutet es an, den im Egoismus verkrampften Sentimentalen von „Kind", „keuscher Liebe" und „Unschuld" sprechen zu hören. Und doch kennzeichnet gerade das Reden über Reinheit und Unberührtheit, die angeblich im Schäferleben vergangener Zeiten an der Tagesordnung waren[174], den empfindsamen Sohn der Aufklärung, der selbst unmöglich rein sein kann, weil er einzig aus der anima sensitiva heraus ein genußschwangeres Leben auskosten will, dem aber Schönheit, Lichtglanz der Reinheit umso strahlender, begehrenswerter erscheinen, je tiefer, vager er selbst im Schatten seiner erdverwurzelten, vom Triebleben überwucherten Gefühlswelt umhertastet. Es gebricht ihm an Kraft, sich zum Licht emporzuarbeiten, weil seine ganze Energie von Reflexionen, Betrachtungen der eigenen Seele aufgezehrt oder im Sinnenrausch fortgeschwemmt wird. Daher ist der Empfindsame auch stets ein Müßiggänger, ein passiver Mensch mit erschlafften Muskeln und geschwächtem Willen, unfähig zu ernster sittlicher Tat. Er vermag, wie die angeführte Textstelle bereits zeigte, nur noch über „Tugend" zu r e d e n. Auf die völlige Umwandlung des Begriffsinhaltes „Tugend" im Sinne einer Säkularisierung der religiösen Bedeutung dieses Wortes sei nochmals hingewiesen[175]. Wenn also der sentimentale Mensch von der „keuschen Liebe" spricht, so mag die Sehnsucht nach jener Tugend, die ihren Ursprung in der göttlichen Wesenheit hat[176] in ihm sehr lebendig sein; faktisch trifft der erdgebundene, empfindsame Sohn der Aufklärung, der in seiner Autotheose

172) Ebenda.
173) Ebenda.
174) Vgl. dazu ebenda 1. Teil S. 375.
175) Siehe S. 9.
176) Vgl. 1 Joh. 4, 8.

jede normative Moral relativiert, der „frei geliebt“[177] werden und frei lieben will, jedoch die rein naturhafte „Liebe“, die auf das bloß Animalische im Menschen gerichtet ist[178]. Der Eros des Egoisten hat die opferstarke Agape schon längst vertrieben.

Merkwürdig und wiederum sehr charakteristisch ist das Verhältnis des Empfindsamen zur Religion, zu Gott, zur Uebernatur. Aus der Eigenart seiner Psyche wäre der ganze Sachverhalt schon herauszuschälen; doch sei zuerst der Text unserer Monatsschrift als reales Fundament unterlegt. In andern Zusammenhängen wurde bereits mehrmals erwähnt, daß die Verfasser der „Westph. Bem.“ von Gott als dem Schöpfer der Welt, von Offenbarung, von einem Leben im Jenseits zwar noch sprechen, was aber infolge ihrer Blickrichtung auf den Menschen als Letztes sinnlos geworden ist. Auch von solchen Themabehandlungen, in denen der sentimentale Mensch zu Worte kommt, wäre Aehnliches zu sagen, auch hier werden „religiöse“ Gespräche geführt. In den „Betrachtungen bei dem Jareswechsel“[179] heißt es z. B.:
„Dir, Herr und Vater meines Wesens, in dem ich lebe, web und bin, Dir wirft sich die gerürte Sele vol Dankbegier zu Füßen hin“.

An dieser Stelle drängt sich wiederum die Frage auf, die man dem Sohn der Aufklärung bei seinen frömmelnden Anwandlungen jedesmal stellen möchte[180]: Was bedeuten solche Worte in einer egozentrisch gedrehten, daher notwendig antichristlichen Welt? Zeihen sie den Empfindsamen, der in frevelhafter Selbstvergötterung seine höchste Glückseligkeit in sich selbst, im sensuellen Genuß sucht, der im eigenen Ich Genüge finden möchte, nicht der Lüge? Noch in derselben Themabehandlung wird das eudämonistische Grundprinzip klar und eindeutig formuliert[181]. Als analoges Tetxbeispiel sei noch auf eine in den „Westphälischen Bemühungen“ angeführte

177) Siehe S. 48
178) Vgl. dazu: Die Definition der „Tugend“ der „Liebe“ bei Brockes: „Der Patriot“ Nr. 114.
179) „Westph. Bemühungen“ 3. Teil S. 8 ff.
180) Vgl. S. 11; 15 f.
181) Ich verweise auf die Darelgungen auf Seite 9 ff.

Stelle aus den Briefen Wielands hingewiesen, von der Aehnliches zu sagen wäre. Wieland, der Meister in der Erzählkunst, scheint überhaupt ein besonderer Liebling unserer Verfasser zu sein[182]. Das ist wegen der rokokohaften „Heiterkeit"(!) und der aus sensualistischer Quelle gespeisten „Lebensfreude", die seine Erzählungen leicht und angenehm machen, recht gut verständlich. In dem zitierten Gedicht heißt es u. a.[183]:

„Gotheit, Schöpfer, der Ewigkeit Urquel, Vater der Wesen;
Wie unendlich bist du! .....
..... Mit welcher Inbrunst, Jehovah,
Sol ich dich loben? .....
...Wie bin ich selig, o Liebe,
Daß du auch mich zum Leben, zum ewigen Leben geschaffen"!

Aus der Heiligen Schrift sucht der sentimentale Sohn der Aufklärung nur das „Seinige" herauszunehmen, d. h. dasjenige, was sich scheinbar in seine empfindsame Welt einordnen läßt. Bemerkenswert ist das auffallende Interesse unserer Verfasser am Alten Testament, das sich auch in den übrigen moralischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts zeigt[184]. Dagegen findet das Neue Testament nur sehr vereinzelt Beachtung. Vielleicht ist die Bevorzugung des Alten Testamentes teilweise vom alttestamentlichen Gottesbegriff her zu verstehen, der inhaltlich stark durch die „maiestas divina" bestimmt ist, die fern von der Welt im Metaphysischen thront. Der Deist des Aufklärungszeitalters, durch den der Weg nach drüben „verrannt" wurde[185], dürfte hier seine Hand im Spiele haben. Freilich bleibt unbeachtet, daß im Alten Bunde der tiefere Sinn jener Himmelsleiter lebendig war, die Jakob einst im Traume sah, die Erde und Himmel, den Menschen mit seinem Gott verband. Eine andere Erklärung, die das Interesse unserer Verfasser am Alten Testament begreiflich macht, die auch durch textliche Belege an Wahrscheinlichkeit gewinnt[186], könnte in der Naturfreude der hebräischen Poesie begründet liegen, in

182) Vgl. „Westph. Bem." 3. Teil S. 358 ff.; ebenda S. 127 ff.
183) Ebenda 3. Teil S. 362 f.
184) Vgl. z. B. „Der Patriot" Nr. 88.; „Der Biedermann" 2. Bd. S. 233.
185) Dessen Saat auch in den „Westph. Bem." bereits keimt.
186) Vgl. „Westph. Bem." 3. Teil S. 451; 4. Teil S. 10 ff.

der sich die gefühlsmäßige, sinnenfällige religiöse Einstellung des jüdischen Volkes offenbart, was den genußsüchtigen sentimentalen Menschen der Aufklärung, der natürlich die Gipfelung des Judentums im Messiasreich nicht beachtet, anzieht. Vor allem müssen die Psalmen Davids, die von der Größe des Schöpfers künden, zur Bekräftigung erbaulicher Naturbetrachtungen herhalten. Der „Aufsatz" unserer Monatsschrift: „Gedanken von den physikalischen Naturgesetzen"[187] dürfte in diesem Zusammenhang ein passendes Textzeugnis sein, das zugleich einen Einblick in die „religiös" gestimmte Seele des empfindsamen Aufklärers tun läßt. Freilich liegt an dieser Stelle eine Falle. Betrachtet man nämlich den „Aufsatz" losgelöst aus dem Gesamtgefüge der gesammelten Monatsschrift, so wird er dem Leser vollständig „orthodox" vorkommen. Die Ausführungen scheinen alle auf den Grundakkord des Canticum der drei Jünglinge (Daniel 3) „Benedicite omnia opera Domini, Domino"[188] gestimmt zu sein. In der Natur werden „allenthalben die Spuren eines alwissenden und almächtigen Schöpfers"[189] entdeckt, und in jedem Geschöpf, das „mit seinem (des Schöpfers) Bilde"[190] geadelt ist, ein Lob auf seinen Bildner gesehen. „Begeistert" stimmen unsere Verfasser in dem Hymnus des alttestamentlichen Sängers ein: „die Himmel erzälen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werke"[191]. Und durch die Größe der göttlichen Werke „beweget, gerüret und zum Lobe und Dankbarkeit aufgemuntert...", bekennen sie mit David: „Herr, wie sind deine Werke so gros und viel!... du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist vol deiner Güter"[192]. Die Natur wird als „treue Fürerin der Menschen" bezeichnet, doch „die Gnade sei dies „auf eine volkomnere Weise", da sie uns Menschen „zum Himmel füre(t) .. an den Ort .., der unsern letzten und höchsten Endzwek erfülle(t)", der darin bestehen

187) Ebenda.
188) Daniel 3, 57.
189) „Westph. Bem." 3. Teil S. 383.
190) Ebenda.
191) Ebenda S. 389.
192) Ebenda S. 391.

soll, daß wir als Bild Gottes „leuchten wie der Glanz des Himmels, und wie die Sterne immer und ewiglich".

In dieser Weise könnte auch, ohne irgendwelchen Anstoß zu erregen, ein gläubiger Christ gesprochen haben und doch verrät diese so „orthodox" klingende Sprache unserer Verfasser den sentimentalen Aufklärer. Zum Unterschied vom jenseitsverbundenen Christen, der u. a. auch in der kreatürlichen Welt die Größe des Kreators bewundert, sucht der empfindsame Sohn der Aufklärung eben n u r in der geliebten Natur den „Schöpfer". Freilich gestattet die Ueberschrift des angeführten „Aufsatzes" unseren Verfassern, in diesem Fall sich auf die Natur allein zu beschränken, doch vermag — wie bereits früher betont wurde[193] — eine einzelne Themabehandlung nur dann Aufschluß über die eigentlichen Beweggründe und die Hauptzielsetzung zu geben, die bei der Niederschrift der Abhandlung maßgebend waren, wenn sie im breitgespannten Rahmen der gesammelten Monatsschrift gesehen wird. Und auf diesem geweiteten Blickfeld, wo vor dem Auge des Lesers eine Abhandlung neben der anderen ausgebreitet liegt, ist deutlich zu erkennen, daß unser „Aufsatz" nicht auf christlichen Grunde ruht, sondern dem lockeren Fundament eines aufklärerischen „räsonierenden Sentimentalismus" flach aufgelegt wurde. Der Empfindsame schwelgt hier auf rein naturhafter Ebene und sucht sich an der geschöpflichen Welt zu ergötzen. Sein Denken fordert die Existenz eines Gottes als notwendige Voraussetzung für die Existenz der vortrefflichsten Welt. Im laudate Creatorem sucht er seine „religiösen" Gefühle zu entladen, zu befriedigen; die Gnade hat er notwendig, um nach dem Tode selig, glücklich zu sein[194]. Aber ist ein derartig christlich übertünchter Egoismus — wie er hier vorliegt — nicht eine Karikatur des Christentums? Und wenn unsere Verfasser Zitate aus den Psalmen Davids in ihre Rede einflechten, so möchte man fragen; Was haben die frömmelnden Naturbetrachtungen eines in s i c h s e l b s t verliebten sentimentalen Menschen mit jenen erhabenen Lauten gemein, die in den Liedern des g o t t liebenden alttestamentlichen Sängers zum

193) S. Seite 7.

194) Die eudämonistischen Absichten sind in früher angeführten Textzeugnissen noch deutlicher, vgl. S. 9; S. 13.

Preise des Weltenschöpfers erklingen? Auch in ihren „religiösen" Naturbetrachtungen behandeln die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" ein Lieblingsthema der Aufklärung, bleiben also auch hier treue Söhne der Aufklärung. Vornehmlich macht sich hier der Einfluß Brockes' geltend, der den Menschen seiner Zeit die Augen öffnen will für die Schönheiten der sichtbaren Natur, die sich dem Menschen als Schöpfung eines weisen und gütigen Gottes kundtut[195]. Die „religiöse" seelenhafte Gefühlswärme, die vereinzelt die rationalen Naturbetrachtungen belebt, dürfte zum guten Teil in der Dichtung des „edlen... Gellert"[196] ihre Quelle haben, jenes „großen Dichters",[197] der auch das „allerwildeste Herz nicht ungerüret"[198] läßt, dessen „reine, natürliche und ungekünstelte Sprache des Herzens", die „schön und rürend redet"[199], von unsern Verfassern hervorgehoben wird[200].

Im Folgenden sei noch ein Blick auf den Gottesbegriff des empfindsamen Aufklärers geworfen, der in den „Westphälischen Bemühungen" zwar keine eigene Themabehandlung findet, jedoch in seiner merkwürdigen Gestaltung zahlreichen Abhandlungen unserer Monatsschrift ihr eigentümliches Gepräge aufdrückt; — wie ja überhaupt jede geistige Strömung aller Zeiten — besonders wenn sie in ihrer „religiösen" Einbettung gesehen wird — letzten Endes von ihrem Gottesbegriff her bestimmt ist.

Von dem merkwürdigen „Gott" der „Westphälischen Bemühungen", jenem Konstruktionsgebilde eudämonistischer Rationalisten, das nur begriffliche Konkretheit hat, war bereits in anderem Zusammenhang die Rede[201]. Auch unsere empfindsamen Verfasser schnitzen in gefühlsseligen Stunden ein Götzenbild und nennen es „Gott". Dieser „Gott" könnte

195) S. Seite 27 f.
196) „Westph. Bem." 3. Teil S. 446.
197) Ebenda S. 447.
198) Ebenda S. 447.
199) Ebenda S. 447.
200) Vgl. dazu noch über Gellert: Ebenda 4. Teil S. 232 (man beachte das S. 229—24 zweimal gezählt werden!) ebenda: S. 350 f.; S. 395.
201) Siehe S. 23 ff.

mit dem bereits bekannten nahezu indentifiziert werden[202]. Allmacht, Weisheit und Güte sind überaus willkommene Eigenschaften für dieses „göttliche" Wesen. Mit „einer almächtigen Hand und mit einer unendlichen Weisheit versehen", vermag es den Menschen „die volkommenste Glükseligkeit im Maaße des Ueberflusses" mitzuteilen[203]. Für seine „Güte" ist der Sohn der Aufklärung bekanntlich am meisten „empfänglich", von ihr spricht er auch am häufigsten[204]. Er nennt sie die „unaussprechliche Güte Gottes", die „den ganzen Abgrund seiner Gotheit mit der zärtlichsten Liebe und Erbarmen gegen die kleinsten seiner Geschöpfe erfült[205], ... und täglich können wir schmekken und sehen, wie freundlich der Herr sei"[206]. Zur Bekräftigung dieser Aussagen muß das Alte Testament wieder herhalten: „Ein gerürter David redet sehr schön davon... Herr, deine Güte reichet so weit der Himmel ist... etc."[207].

Für sich gesehen, verraten diese angeführten Stellen nur schwerlich den Aufklärer, d. h. hier: den rein diesseits gebundenen Empfindsamen. Doch schon bei Betrachtung der vollständigen Abhandlung, der die vorigen Zitate entnommen sind, wird die trügerische Maske kenntlich. Die Erfüllung des menschlichen Glückseligkeitsstrebens durch die Güte des gnadenspendenden Gottes entbehrt ihrer notwendigen Voraussetzung: Die erforderliche Disposition von Seiten des Menschen,

202) Schließlich sind es ja die gleichen Verfasser, die aus ihrem eudämonistischen Grundprinzip heraus ihren „Gott" formen, es geschieht nur in verschiedenen Situationen. Eine reinliche Trennung zwischen dem Gottesbegriff des Rationalisten und dem des Sentimentalen, die beide in den „Westph. Bem." Beachtung finden, läßt sich überhaupt nur theoretisch durch Heraushebung einzelner Textpartien durchführen. Sobald eine Themabehandlung als Ganzes betrachtet wird, zeigt sich in jedem Fall, daß eben ein geistig-leibliches Wesen über seinen „Gott" spricht, was nicht ausschließt, daß stellenweise das rationale bezw. das gemüthafte Element überwiegen kann.

203) „Westph. Bem." 4. Teil S. 10.

204) S. z. B. ebenda 4. Teil S. 5 ff: Der Zusammenhang mit dem eudämonistischen Grundprinzip tritt hier besonders deutlich hervor. Vgl. frühere Ausführung auf S. 23 ff.

205) Aenderung der Wortstellung des Textes ist vorgenommen worden.

206) „Westph. Bem." 4. Teil S. 10.

207) Ebenda (die zitierten Bibelstellen der „Westph. Bem." weichen inhaltlich mehr oder weniger vom Text der Vulgata ab.)

d. h. seine aktive Mitarbeit aus Liebe zu Gott, die Opfer der Selbstverleugnung verlangt, wird nicht einmal erwähnt. Der Egoist hat kein Verständnis dafür, wenigstens weiß er scheinbar nichts von einem „gratia praesupponit naturam" in dieser Anwendung. Er sieht z. B. in seinem verehrten „David" nicht die wahre Gestalt des alttestamentlichen Büßerkönigs, pocht aber um so stärker auf die „Güte" seines „Gottes" — die er bis zum äußersten auszubeuten gedenkt — , und im Sinne der lutherischen Rechtfertigungslehre beruft er sich auf die erlösende Kraft Christi[208]. Und wenn er dazu an einer andern Stelle seine eudämonistische Grundhaltung unzweideutig offenbart[209], dann schwindet auch jedes christliche Scheinfundament unter seinen Füßen. Ein derartig „guter" Gott, der alles letztlich zum Genuß des Menschen erschaffen hat, ja der selbst zum Genußmittel des Menschen geworden ist, erscheint zwar dem aufklärerischen Empfindsamen ein willkommener, ist aber ein unmöglicher Gott. Auf diese Weise versuchen unsere Verfasser als echte Söhne der Aufklärung Gott aus dem Metaphysischen in das Diesseits der Erscheinungen herunterzuzerren, den Unveränderlichen nach ihrem „Geschmack" und Eigenwillen umzuformen; aber was sie erhalten, ist ein bloßes Vorstellungsgebilde, ihr Kult ist Götzendienst, im tiefsten Grunde frevelhafte Autotheose.

Wer einmal auf der schiefen Ebene gleitet, sinkt mit wachsender Geschwindigkeit hinab. Auch unsere Verfasser gleiten auf der betretenen Bahn immer schneller einem schauerlichen Abgrund zu. Sie begnügen sich nicht mit der bisher vorgeführten Karikatur der Güte Gottes, die dem Egoisten im irdischen Leben Genuß verleiht und dazu im Jenseits, das in den „Westphälischen Bemühungen" nur aus rein eudämonistischen Gründen angenommen wird[210], — ewige Freuden verheißt, sondern lassen ihren „gutmütigen Gott" selbst in der himmlischen Seligkeit seine unwürdige Rolle weiterspielen. Obwohl sie sich selbst durch ihre Erdgebundenheit aus den metaphysischen Bindungen herausgelöst haben, wollen sie dennoch nach

208) „Westph. Bem." 4. Teil S. 13 ff.
209) Ebenda 3. Teil S. 21.
210) Vgl. S. 14 f.

dem Tode „im Himmel... belonet" werden[211] und hier ihren Ichkult fortsetzen. Von der seligen Ewigkeit, in der alle menschlich-persönlichen Teilinteressen unmöglich sind, da jede Kreatur notwendig von der einen wesenhaften Liebe angezogen wird, sprechen unsere Verfasser, wie es ein kleines Kind zu tun pflegt, das sich in seiner noch egozentrisch orientierten Vorstellungswelt einen eigenen Himmel baut. So suchen sie die trauernden Hinterbliebenen eines Verstorbenen mit folgenden sinnwidrigen Worten zu trösten: „In verklärten Leibern solt ihr euch vor dem Trone Gottes wieder sehen. O der reinen! o der seligen Umarmungen! mit welchen wir uns einander begegnen werden"[212].

Merkwürdig gut, seltsam tolerant ist der „Gott" der Aufklärung, der den Egoisten eine solche himmlische Seligkeit gewährt! Wie sinnenfällig gerade an diesem Textzeugnis die Kriterien der empfindsamen Aufklärung erscheinen, dürfte auf Grund der bisherigen Ausführungen deutlich sein. Vielleicht ist es erlaubt, an dieser Stelle die Verbindungsfäden, die unsere Monatsschrift mit den Gedankengebern des 18. Jahrhunderts verknüpfen, einmal in die Zukunft hinein weiter zu verfolgen. Zwanzig Jahre später erscheinen Goethes „Leiden des jungen Werther". Die auffallende Aehnlichkeit der Kulminationsstelle dieses Werkes mit dem so eben zitierten Textbeleg aus den „Westphälischen Bemühungen" ist unverkennbar[213] und beweist zum mindesten, wie sehr Goethe auf die Mentalität seiner Zeit reagiert[214]. Schon im andern Zusammenhang konnte eine Parallele zum „Werther" gezogen werden[215].

211) „Westph. Bem." 4. Teil, S. 197.

212) „Westph. Bem." 4. Teil S. 203. Vgl. dazu ebenda 4. Teil S. 387, S. 389.

213) Der in Frage kommende Text aus dem „Werther" lautet: „Du bist von dem Augenblicke mein! Mein, o Lotte! Ich gehe voran! Geh zu meinem Vater, zu deinem Vater, dem will ich's klagen, und er wird mich trösten biß du kommst, und ich fliege dir entgegen und fasse dich und bleibe bey dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen". Zitiert nach Meyers Klassiker-Ausgaben. Festausgabe. Leipzig 1826—1926. „Leiden des jungen Werther" 3. Teil S. 275.

214) Beachte die erfolgreiche Aufnahme des „Werther" zu Goethes Zeit, die allerdings zum Teil auch im sensationsreichen Stoff ihren Grund haben mag. Dafür finden sich wohl jederzeit empfängliche Gemüter.

215) Siehe S. 45.

Freilich wird die ganze Dämonie und Brutalität eines sentimentalen Menschen, die Goethe in seinem „Werther" gestaltet hat, in den „Westphälischen Bemühungen" verdeckter, blasser, sporadisch gezeigt, die Empfindsamskeitsubstanz entbehrt hier noch einer festen Formung, wird aber immerhin in losen Umrissen vorgebildet.

Die textlichen Untersuchungen der „Westphälischen Bemühungen" auf Lieblingsthemen der Aufklärung hin könnten mit Erfolg fortgesetzt werden. Es sind noch nicht alle Wege begangen, auf denen Spuren der empfindsamen Aufklärung zu finden sind; doch würden die weiteren Funde nur folgende Tatsache bestätigen, die auf Grund der bisherigen Ausführungen bereits ersichtlich ist: der Text unserer Monatsschrift ist von der Empfindsamkeitsubstanz strichweise durchsetzt, die sentimentalen Elemente treten gegenüber den rationalen bedeutend zurück; selbst da, wo der Sentimentalismus seinen Platz zu behaupten scheint, wacht in der Regel das bleiche, kalte Antlitz des Rationalisten über ihm. Das Ueberwiegen des nüchternen Verstandes in den Themabehandlungen der „Westphälischen Bemühungen" mag zum Teil — wenigstens in seiner starken Ausprägung — im Volkscharakter des Hauptleserkreises seine Erklärung finden. Unsere westfälischen Verfasser schreiben bekanntlich in erster Linie für ihre Landsleute, und Westfalen haben im allgemeinen für gefühlsselige Ergüsse recht wenig Verständnis. Immerhin stehen die „Westphälischen Bemühungen" hier nicht allein, auch in den übrigen meisten moralischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts sind die Verhältnisse ähnlich gestaltet, auch dort liegt der Hauptakzent auf dem rationalen Element; die sentimentalen Bestandteile erscheinen — vielleicht nicht überall so deutlich wie in den „Westphälischen Bemühungen" — als künstlich erhitzte Körper, die ihre „Wärme" in die kalte Sphäre des Rationalismus ausstrahlen lassen sollen.

IV. Aufklärung und 18. Jahrhundert.

Aufklärungsecht und originaltreu — wenigstens im Sinne der allgemeinen Aufklärungstendenzen, die eine Angleichung an örtliche Gegebenheiten einschließen — haben die Verfasser der „Westphälischen Bemühungen" Lieblingsthemen ihrer Zeit behandelt. Aber was ist unter damaliger „Zeit" schlechthin zu verstehen? Etwa Aufklärung? Man nennt freilich das 18. Jahrhundert Zeitalter der „Aufklärung". Doch mit Recht? Inhalt Sinn und Zweck der Aufklärung konnten im Verlauf vorliegender Ausführungen an Hand konkreter Textzeugnisse hinreichend gezeigt werden; in dieser „Aufklärung" hat das 18. Jahrhundert eine ungesunde Erscheinung geboren: den Menschen mit der zerrissenen Seele, der den Blick auf das Diesseits heftet und doch um ein Jenseits weiß. Unter der trügerischen, „orthodox" übertünchten Oberfläche des Textes unserer Monatsschrift, die Glätte und Harmonie vortäuscht, liegen heterogene Kräfte im Widerstreit. Ein starker eudämonistischer Wille hält Verstand und Herz in seiner Gewalt und richtet sich gegen jede bessere Einsicht, ohne sie aber vernichten zu können. Die ganze Problematik des gespaltenen Ich spricht deutlich aus manchen der angeführten Textbelege. Wie könnte es auch anders sein! Trotz der „Allgewalt" eines eudämonistisch bestimmten Willens mahnt die Stimme des Gewissens, die zwar vox Dei ist, aber auch vox naturae humanae, ein jeder vernimmt sie, auch der Sohn der Aufklärung; und würde man behaupten, die Zeit, in die der Mensch hineingeboren wurde, hätte ihn nur e i n e n, nämlich den vom Aufklärungswillen vorgeformten Lebensweg sehen lassen, hätte ihn also gezwungen, so und nicht anders zu handeln, so wäre dies ein Irrtum. Wohl haben die damaligen Verhältnisse dem Aufklärer günstige Voraussetzungen geschaffen, seinen Ideen ein „fruchtbares" Erdreich bereitet, doch kann eine zwingende Abhängigkeit von den zeitlichen Gegebenheiten nicht vorliegen, weil die Tendenzen der Aufklärung sich gegen eine Naturanlage des Menschen richten. Es läßt sich aus der Geschichte nachweisen, daß bestimmte Zeiten ihr Augenmerk zwar nur auf bestimmte Seiten des menschlichen Wesens hefteten und andere Seiten weniger, vielleicht kaum beachten, aber es ist — allein rein biologisch gesehen — unmög-

eine Zeit gestoßen wird, die ihn zwänge, gegen seine Naturanlage und Wesensbestimmung anzukämpfen, ohne daß er den rechten Weg sehen und die Verkümmerung seiner Naturanlage erkennen könnte. Wohl vermag der Mensch als einziges Wesen in der sichtbaren Schöpfung naturwidrig zu handeln, aber nur auf Grund seines freien Willens. Wenn daher der Sohn der Aufklärung seine Seele, die von Natur aus für Ewigkeitsperspektiven geöffnet, für die Aufnahme der Uebernatur erschlossen ist, gegen jedes Trans abschließt, kann es nur letzten Endes und aufs ganze gesehen eine Tat des freien Willens sein, der sich gegen die erkannte Wahrheit richtet[216]. Das ständige Moralisieren des autonomen Aufklärers, der die Eudämonie des Menschen zum Maßstab seiner sittlichen Handlungen macht, das ängstliche Bestreben, jeden ausgesprochenen Grundsatz zu rechtfertigen, wobei selbst unsaubere Mittel nicht verschmäht werden, dürfte zum mindesten ein verdächtiges Zeichen sein, das nicht für die Sittlichkeit der Handlungsweise, nicht für ein Ueberzeugtsein von der Rechtmäßigkeit des eigenen Tuns, nicht für die Wahrheitsliebe spricht, sondern den egoistischen, ruhelosen Glücksucher kennzeichnet, der sich seiner Pseudo-Autonomie wohl bewußt ist, dessen naturhafte Höhensehnsucht nicht völlig erstickt werden kann, der überall Gefahr wittert und stets die Verteidigungswaffe in der Hand hält[217]. Die rokokohafte „Heiterkeit", die „Lebensfreude" und „Weltbejahung", die scheinbar in den ‚Westphälischen Bemühungen" zu finden sind, stehen im seltsamen Kontrast zu der inneren seelischen Zerrissenheit des Aufklärers. Wie könnte in einer Welt sonnige Heiterkeit sein, in der der Himmel absichtlich verhängt wurde, in der nur das schwache Flämmchen der menschlichen Vernunft leuchtet, und die künstliche Wärmequelle einer ungesunden Empfindsamkeit zum „refugium miserorum" geworden ist? Wie könnte im Menschen ein wahrer optimistischer Glaube an die höchste Güte dieser Welt erstarken, wo das Ichidol jedes menschliche Gemeinschaftsleben unerträglich machen muß? Der „selige" Wahn eines Unwissenden, Ir-

216) Vgl. dazu St. Paulus: Röm. 2, 14—16.; ferner: Tertullian: über die „anima naturaliter christiana". De testimonio animae; apologeticum 27.

217) Begründungen, die das „praktische" Moralisieren des Aufklärers als Reaktion gegen einen überspitzten Dogmatismus erklären, heben obige Erklärung nicht auf.

renden kann hier — wie ersichtlich war — nicht vorliegen, also keine Erklärungsmöglichkeit für die rokokohaften Züge unserer Monatsschrift bieten; es muß vielmehr Absicht vorliegen.

Das Urteil über die Söhne der Aufklärung trägt schwarze, negative Vorzeichen, es enthält eine schwere Anklage. Man möchte fragen: ließe sich aus der Praxis nicht ein milderes Ergebnis entnehmen? Um ein Beispiel anzuführen, das zeigen mag, was die Zeit der Aufklärung mit ihrem Einfluß auf den Menschen vermochte, und was ihr nicht gelang, sei ein Hinweis auf zwei Männer der Literaturgeschichte gegeben: auf Wieland und Gellert. Bei Wieland wird deutlich, welch erschreckende Formen die Aufklärung annehmen kann, wenn ein Mensch sich ihr hingibt. Gellert aber beweist, daß es damals auch möglich war, der Mentalität der Zeit entgegenzutreten, die Schleusentore, die an den Grenzen der Natur gegen die Uebernatur die Wasser des Aufklärungsstromes stauten, zu öffnen.

Man gibt sich heute teilweise große Mühe, an der Aufklärung und ihren Vertretern gute[218] Eigenschaften zu entdecken[219]. Dazu ist allgemein zu sagen: was in Ursprung, Motivierung und Zielsetzung unmoralisch ist — bei der eudämonistisch bestimmten Aufklärung ist dies der Fall — kann im Wesen niemals gut sein. Die scheinbar guten Handlungen der Aufklärer sind nichts anderes als „grandi passus extra viam", nur ein Kurzsichtiger, der das Ende nicht überschaut, könnte sie „gut" nennen. Freilich wirft auch das 18. Jahrhundert nicht nur Schatten, — was unmöglich ist — es hat auch seine Lichtseiten; aber 18. Jahrhundert und Aufklärung sind eben nicht deckungsgleiche Begriffsinhalte, die man identifizieren könnte. Das wirklich Gute des Zeitalters muß notwendig von einer gesunden, gleichzeitig fließenden Strömung ausgehen, die würdiger, vielleicht auch berechtigter wäre, ihren Namen dem 18. Jahrhundert zu verleihen. Zwar ist die Aufklärung die sinnfälligste Erscheinung der Zeit, sie macht sich auch in der Literatur am b r e i t e s t e n; doch muß sie damit auch d i e allgemeine, die einzig Richtung gebende, die schlechthin typische Erscheinung

218) „Gut" ist hier als Terminus der christlichen Moral gebraucht.

219) Vgl. z. B. Merkle: „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters." 1909.

des Jahrhunderts sein[220]. Sollten neben ihr nicht vielmehr die Quellwasser der kommenden sozialen Strömung, die den Menschen in seinem ganzen Wesen packt, bereits in reformschaffender Bewegung sein? Diese Frage scheint auf den ersten Blick hin vielleicht zu kühn formuliert zu sein, denn die Spuren einer ausgesprochen sozialen Bewegung sind in der Literatur noch bis zum Erscheinungsjahr der „Westphälischen Bemühungen" selten. Trotzdem wäre der Mangel an sicheren textlichen Belegen an sich kein Beweis gegen die aufgestellte Vermutung. Große Ideen, die den geschichtlichen Verlauf eines Zeitalters bestimmen, werden gewöhnlich nicht im Weltengetriebe geboren, sondern entstehen im Verborgenen, reifen im Stillen und sind oft schon lange Zeit wirksam, bevor sie im öffentlichen Leben erkannt werden. Wenn damals weite Kreise bemüht waren, z. B. die pädagogischen Schäden und Mißstände in der Volkserziehung zu beheben, wenn sie ernstlich an der Schulreform arbeiteten, so wird es sich bei diesem zweifellos lobenswerten Bemühen wohl nicht um ein Verdienst der Aufklärung handeln[221]. Sollte hier nicht vielmehr die soziale Bewegung bereits am Werke sein[222]? Selbstverständlich war die Aufklärung auch in positiver Hinsicht nicht ohne Bedeutung für das Jahrhundert. Durch sie wurden z. B. die „orthodoxen" Schläfer aufgerüttelt, die Denkfaulen kamen zur Besinnung, daß es im Bereich der natürlichen Erkenntnis auch eine Sauberkeit gäbe, die vom Menschen fordere, im täglichen Leben seine natürliche Vernunft zu gebrauchen, und nicht mit einem bequemen Gedankensprung gleich nach droben zum lieben Herrgott

220) Es läßt sich überhaupt bis zu einem gewissen Punkt darüber streiten, was als Typus eines Zeitalters anzusehen ist. Die Auffassungen sind in dieser Hinsicht stark subjektiv, vor allem aber zeitlich gebunden.

221) Wenn Merkle in seiner a. a. O. zitierten Schrift u.a. auch von einem bleibenden Verdienst der Aufklärung spricht, so denkt er wohl an das Zeitalter des 18. Jahrhunderts überhaupt.

222) Auch in den „Westphälischen Bemühungen" ebenso in anderen moralischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, besonders in denen Gottscheds werden pädagogische Fragen häufig behandelt. Ich habe sie in meinen Ausführungen absichtlich nicht als Lieblingsthema der Aufklärung angeführt, weil es mir scheint, als handle es sich hier nicht um ursprüngliches Aufklärungseigentum, sondern um Spuren einer bereits tätigen sozialen Bewegung, die in den moralischen Zeitschriften im Sinne der Aufkklärung eudämonistisch-utilitaristisch angestrichen sind und so ein willkommenes, brauchbares Mittel in der Hand des Aufklärers bedeuten.

zu gelangen, sondern Schritt für Schritt voran zu gehen, bis dann — erst an den Grenzen der Natur gegen die Uebernatur — die verbindende Brücke von oben her geschlagen wird durch die göttliche Gnade. Das „gratia praesupponit naturam" gilt auch hier. Wenn also — was mit diesem angeführten Beispiele gesagt werden sollte — die Menschen des 18. Jahrhunderts durch die Aufklärung auch zum Guten angeregt wurden, ist dies zwar eine gute Folge der Aufklärung, beruht aber niemals auf einer guten Eigenschaft der Aufklärung; daher kann von einem Verdienst keine Rede sein. Ein Verdienst setzt positives Wollen des Guten und nach Möglichkeit aktive Mitarbeit an der guten Sache voraus. Die „Leistung" der Aufklärung besteht eigentlich nur darin, daß sie durch ihre Vertreter die höchst aktive, aber der Oeffentlichkeit verborgene Reife- und Vorbereitungsperiode, diese scheinbare Stockung eines gesunden Zeitenstromes als günstige Gelegenheit ausgenützt hat, um mit ihren, vom Deismus infizierten Wassern ein durstiges Land zu überschwemmen, das von der Dürre eines überspitzten Dogmatismus ausgetrocknet war. Sollte dieses äußerliche Bemühen, diese abwegige Erscheinung, die den Menschen überhaupt nicht in seinem Eigensein zu fassen imstande war, die durch bewußtes Sichverriegeln gegen die Uebernatur auf die Verkümmerung einer tief im menschlichen Wesen eingewurzelten Naturanlage hinausging, allein zeitbestimmend, Hauptkriterium des 18. Jahrhunderts sein?

Die Kurzsichtigkeit der einzelnen Aufklärungsideen, ihre baldige Veränderung, die nicht im Sinne einer Entwicklung, sondern einer wesentlichen Umbildung erfolgte, dürfte die Zweifel noch erhöhen. Das Zutrauen zur rationalen Erkenntnis in religiösen Dingen wurde durch Kant erschüttert; Voltaire brach schon vorher mit der Lehre des absoluten Optimismus; Rousseau schleuderte bald sein geistes- und kulturpessimistisches Nein in die geistes- und kulturoptimistische Welt der Aufklärung[223].

223) Rousseau ist auch ein typisches Beispiel für den seltsamen Dualismus, der für die Aufklärung so bezeichnend ist; in seiner religiösen Naturschwelgerei ist Rousseau treuester Anhänger der Aufklärung, bekämpft sie aber aufs heftigste, wo es sich um den Geistes- und Kulturoptimismus handelt. Siehe seine Preisschrift!

Freilich wurde die Kluft zwischen Natur und Uebernatur immer weiter aufgerissen, hier offenbart sich eben „der Fluch der bösen Tat".

Die Frage nach der Berechtigung, das 18. Jahrhundert „Zeitalter der Aufklärung" zu nennen oder nicht, mag offen bleiben; es sollte am Schluß der vorliegenden Arbeit nur auf sie hingewiesen werden. Jedenfalls ist sicher, daß das Antlitz des 18. Jahrhunderts durch die Aufklärung nur teilweise Formung und Ausdruck erhält. Und wenn in den „Westphälischen Behungen" Lieblingsthemen der Aufklärung behandelt werden, so ist aus ihnen zwar eine Stimme der Zeit zu vernehmen, doch nicht die Stimme des Jahrhunderts schlechthin; vielmehr scheint die bloße Mentalität der Zeit breit ausgetreten zu sein, alle Distanzen aufhebend oder sie wenigstens durch eine dünne Uebertünchung verdeckend. Und doch ist die weiteste Distanz geschaffen worden, die durch menschliches Vermögen entstehen, niemals aber durch menschliches Können allein überbrückt werden kann: Die Distanz zwischen Natur und Uebernatur. Seltsam, wie sehr „Aufklärung" von innerer Zerrissenheit, vom Widerstreit dunkler Kräfte „verdämmert" ist! — —

Lebenslauf

Ich wurde am 7. Oktober 1904 zu Düsseldorf geboren. Ich besuchte die Grundschule und die Mittelschule meiner Heimatstadt und von 1920—1926 das dortige Volksschullehrerinnen-Seminar. 1926 wurde ich an der Westfälischen Wilhelms-Universität mit kleiner Matrikel eingeschrieben. Ich studierte katholische Religion, Deutsch, Geschichte, Erdkunde. Nachdem ich nach dem 4. Studiensemester am Philippinum zu Marburg die Reife eines humanistischen Gymnasiums erhalten hatte, wurde ich in Münster vollimmatrikuliert. Ich bestand dort im Februar 1932 die Staatsprüfung. Im Mai desselben Jahres legte ich die mündliche Doktorprüfung ab.

Vorliegende Arbeit wurde auf Anregung von Herrn Prof. Dr. Günther Müller angefertigt. Ich möchte an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer für seine Bemühungen und seine vielfachen Anregungen, die mein gesamtes Studium wirksam beeinflußt haben, aufrichtig danken.